

Die württembergische Zeitungswelt und ihr struktureller Wandel seit dem späten 19. Jahrhundert

Von KONRAD DUSSEL

Von den 1870er Jahren bis heute hat sich das deutsche Zeitungswesen erheblich verändert. Einzelheiten sind in fast zahllosen Detailstudien nachzulesen. Es fehlt jedoch an Untersuchungen, die die strukturellen Wandlungen über die gesamte Zeit hinweg in den Blick nehmen und darstellen. Den vorhandenen Überblicken mangelt es entweder an Systematik oder am übergreifenden Untersuchungszeitraum¹. Zudem können sie zwangsläufig auch nicht auf regionale Gegebenheiten eingehen. Diese wiederum waren (und sind) in Deutschland von besonderer Bedeutung, denn die deutsche Zeitungslandschaft ist von Anfang an von föderalistischer Kleinräumigkeit geprägt. Zwar lassen sich im Laufe der Zeit leicht eine ganze Menge allgemeiner struktureller Veränderungen konstatieren, doch differenziert und konkretisiert werden können sie erst, wenn man dem Rechnung trägt. Württemberg ist nun eine Region, zu deren Zeitungswesen zu verschiedenen Zeiten eine ganze Reihe von gründlichen Bestandsaufnahmen erstellt wurden. Sie stellen eine Fülle von Informationen bereit, die im Folgenden so weit als möglich systematisch miteinander verknüpft werden sollen. Damit kann tatsächlich ein fundierter Bogen von den 1870er Jahren bis zur Gegenwart geschlagen werden².

¹ Die älteren Arbeiten Kurt KOSZYKS liefern noch immer eine Menge Detailinformation, verzichten jedoch auf jeden systematischen, statistische Daten einbeziehenden Überblick und enden mit der Besatzungszeit nach dem Zweiten Weltkrieg (Deutsche Presse im 19. Jahrhundert, Berlin 1966; Deutsche Presse 1914–1945, Berlin 1972; Pressepolitik für Deutsche 1945–1949, Berlin 1986). Rudolf STÖBER versieht zwar seit der zweiten Auflage seine „Deutsche Pressegeschichte“ mit dem Untertitel „Von den Anfängen bis zur Gegenwart“, endet jedoch im Wesentlichen mit dem Jahr 1933 (Konstanz/München ³2014). Der Band von Heinz PÜRER und Johannes RAABE (Presse in Deutschland, Konstanz ³2007) war zwar als Anschluss gedacht, führt jedoch nur begrenzt die von STÖBER gezogenen Linien fort und konzentriert sich vor allem auf die Zeit nach 1945.

² Vgl. zum Überblick über das ältere württembergische Pressewesen: Theodor STEIN, Südwestdeutsche Zeitungsgeschichte – ein Überblick über die Anfänge bis zum Jahr 1933, in: Von der Preßfreiheit zur Pressefreiheit. Südwestdeutsche Zeitungsgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, hg. von der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart in Zusammenarbeit mit dem Verband Südwestdeutscher Zeitungsverleger und dem Verband

Im Vordergrund der Betrachtung stehen vier Aspekte. Als erstes und aufgrund der Datenlage am Ausführlichsten wird es um die Zahl der Zeitungsausgaben und ihre Auflagenhöhen gehen, um so nicht nur einen ersten Eindruck von einer der grundlegendsten Strukturen des Zeitungswesens zu erhalten, sondern auch den Grad der durchschnittlichen Versorgung der Bevölkerung mit Zeitungsexemplaren und so die wahrscheinliche Reichweite der Zeitungsinhalte ermitteln zu können. Als zweites wird ein Aspekt untersucht, der heute völlig zu vernachlässigen ist, in früheren Jahrzehnten aber hohen Stellenwert besaß: das Ausmaß dezidiert politischer Parteinahme, gemessen primär an den Selbsteinschätzungen der Zeitungen. So wichtig die Quantität des Zeitungsangebots sein mag, so muss doch zumindest ein Stück weit seine Qualität thematisiert werden. Zu diesem dritten Punkt wird ein sehr unscheinbar wirkender, aber letztlich doch ziemlich aussagekräftiger Indikator zu Rate gezogen: die Zahl des Redaktionspersonals. Sie wird verbunden mit der Frage nach dem Ausmaß praktischer Kooperation. Als viertes und letztes wird schließlich ein Blick vor allem auf die ökonomische Fundierung der früheren württembergischen Presse geworfen, wobei besonders die verschiedenen Einnahmequellen der Verlage zu thematisieren sind.

Ausgaben, Auflagen, Reichweiten

Die einfachste Frage gilt der Zahl der württembergischen Zeitungen und ihren Auflagen zu verschiedenen Zeiten. Daraus kann dann die Reichweite der Tagespresse insgesamt berechnet werden, das heißt das Ausmaß, in dem die Bevölkerung jeweils mit Zeitungsexemplaren versorgt wurde. Doch was so einfach klingt, ist nicht ganz so einfach zu beantworten, weil zuerst ein paar begriffliche Klärungen vorgenommen und grundsätzliche Quellenprobleme diskutiert werden müssen.

Zum Einstieg in die Problematik mögen zwei Angaben dienen. Theodor Stein beginnt seinen Überblick über die südwestdeutsche Zeitungsgeschichte mit der Feststellung: „Ehe die deutschen Presseorgane durch die Nationalsozialisten ‚gleichgeschaltet‘, zusammengelegt oder gar verboten wurden, zählte man in Württemberg 203 [...] selbständige Zeitungen“³. Leider verzichtet er auf einen Beleg für diese Aussage. Dem 1932 erschienenen „Handbuch der deutschen Tagespresse“ kann er sie nicht entnommen haben, denn dort heißt es im Vorspann zu Württem-

der Druckindustrie in Baden-Württemberg, Stuttgart 1983, S.21–100, sowie die darin nicht berücksichtigte, aber quellennahe Dissertation von Kurt MAIER, Das Zeitungswesen in Württemberg. Seine Entstehung und seine Entwicklung, Diss. (masch.) Tübingen 1921, v. a. S.28–81, und schließlich Otto GROTH, Die politische Presse Württembergs, (Diss. Tübingen 1913) Stuttgart 1915, S.9–18.

³ STEIN (wie Anm.2) S.21.

berg: „Zeitungen: 255, davon Nebenausgaben: 66“⁴. Gab es nun 203, 255 oder doch nur 189 Zeitungen in Württemberg? Und wie stand es mit dem damals noch preußischen Hohenzollern? Im „Handbuch“ wurde dazu gesondert vermerkt: „Zeitungen 9, davon Nebenausgaben: 2“⁵.

Den Begriff „Zeitung“ auf eine Weise definieren zu wollen, der über die Zeit auf jeden Einzelfall trennscharf anwendbar wäre, ist angesichts der facettenreichen Empirie aussichtslos. Man muss sich darauf beschränken, das jeweils zeitgenössisch als Zeitung Betrachtete zunächst einmal als Basis zu nehmen, und nur begrenzt zu vereinheitlichen. Ein solches Vereinheitlichungskriterium kann die Erscheinungshäufigkeit bilden. Sicherlich wäre die Forderung, eine Tageszeitung sollte an allen Werktagen erscheinen, den Verhältnissen in Kaiserreich und Weimarer Republik, ja selbst noch in der Besatzungszeit nach dem Zweiten Weltkrieg nicht angemessen. Auf der anderen Seite ist jedoch durchaus ein Minimum von zwei Ausgaben pro Woche zu fordern, weil nur einmal wöchentliches Erscheinen zumeist Periodika erfasst, die auch in früheren Zeiten kaum noch als „politische Tageszeitungen“ zu begreifen waren. Eine akribische Untersuchung der württembergischen Gegebenheiten des Jahres 1909 spricht beispielsweise von „197 politischen Zeitungen“, führt dann aber unter den neun nur einmal wöchentlich erscheinenden Blättern Veröffentlichungen auf wie den Heilbronner „General-Anzeiger für Haus- und Landwirtschaft“ (der gleichzeitig auch Zeitungsbeilage war) oder das nur in den Monaten Juni bis September erscheinende „Friedrichshafener Kur- und Bade-Blatt“⁶.

Noch gewichtiger ist die Antwort auf die Frage, wann überhaupt von einer eigenständigen Zeitung die Rede sein kann. In der Gegenwart wird hier zentral zwischen sogenannten redaktionellen oder „publizistischen Einheiten“ und ihnen zugeordneten Ausgaben unterschieden, in der Vergangenheit war dagegen nur von Haupt- und Nebenausgaben, Kopfblättern oder Kopfdrukken die Rede. Der Begriff „publizistische/redaktionelle Einheit“ wurde von Walter J. Schütz eingeführt und beantwortet präzise die Frage nach der Herkunft des „Mantels“ einer Zeitung, das heißt – damals – „im Regelfall die Seiten 1 und 2 mit dem aktuellen politischen Teil“⁷: Alle Zeitungen, die nun denselben „Mantel“ aufweisen, sind derselben „publizistischen Einheit“ zuzuordnen. Die früheren Unterscheidungen gingen in dieselbe Richtung, waren jedoch weniger eindeutig. 1909 beispielsweise hieß es zum Thema „Kopfdrucke“: „Das gleiche Blatt erhält, ohne daß am Inhalt

⁴ Handbuch der deutschen Tagespresse, hg. vom Deutschen Institut für Zeitungskunde Berlin, Berlin 1932, S. 350.

⁵ Ebd., S. 180.

⁶ Matthäus GERSTER, Die Zeitungen und die Zeitschriften Württembergs im Jahre 1909, in: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde (1910) S. 251–340, hier S. 252 und nach seiner Tabelle S. 265–273.

⁷ Walter J. SCHÜTZ, Die Tagespresse Baden-Württembergs 1964/65, in: Publizistik 10 (1965) S. 424–456, hier S. 426.

etwas geändert wird, einen anderen Kopf und Titel und erscheint nun in der Umgebung als eigenes Organ. Bei einigen wenigen Zeitungen werden bloß die ersten drei Seiten mit dem Nachrichtentext von einer Zentraldruckerei hergestellt und dann an die Lokaldruckereien versandt, wo noch die vierte Seite mit den Inseraten und ev. Ortsnachrichten gedruckt wird⁸. Für 1909 wurden 28 derartige Fälle identifiziert. Ändert man die Zahl der Seiten, gilt dies im Prinzip bis heute. Es würde die Bedeutung der Lokalberichterstattung jedoch völlig unterschätzen, würden diese Varianten, die zum Teil bis heute in Württemberg von einer vergleichsweise großen Zahl von Verlagen verantwortet werden, nicht als eigene Zeitungen gezählt.

Mit ganz anderen Problemen ist die Frage nach der Auflagenhöhe der Zeitungen verbunden. Hier muss man als erstes akzeptieren, dass in früheren Zeiten viele Verleger überhaupt keine Auskunft zu Auflagenzahlen erteilten, man also ohne ergänzende Schätzungen überhaupt nicht auskommt. Und gaben sie Auskunft, muss man sich immer fragen, was genau sie unter Auflage verstanden. Handelte es sich um die Zahl der gedruckten, der auf alle möglichen Weisen abgesetzten oder tatsächlich nur der verkauften Exemplare – und zwar zu welchem Zeitpunkt? An besonderen oder durchschnittlichen Tagen oder als Durchschnitte und dann: von welchen Zeiten? Zuletzt darf nicht vergessen werden, dass es sich nur um Selbstauskünfte handelte, die nicht zwangsläufig wahrheitsgetreu sein mussten.

Verhältnismäßig einfach gestaltet sich schließlich die Definition der regionalen Bezugsgröße. Die älteren Betrachtungen beziehen sich durchweg auf das Württemberg ohne das damals noch preußische Hohenzollern, die jüngeren zur bundesrepublikanischen Vergangenheit auf das Württemberg, das im Wesentlichen aus den beiden Regierungsbezirken Stuttgart und Tübingen gebildet wird. Daraus ergeben sich gewisse Ungenauigkeiten, die jedoch in Kauf genommen wurden. In Kauf genommen werden müssen auch gewisse Ungenauigkeiten bei den Verbreitungsgebieten einzelner württembergischer Zeitungen. Dies betrifft vor allem den traditionsreichen „Schwarzwälder Boten“ im badisch-württembergischen Grenzland, aber auch ein paar andere Fälle. Soweit möglich wurden die auf Baden entfallenden Ausgaben aus den Angaben herausgerechnet.

Den ersten präzisen, mit aussagekräftigen statistischen Daten versehenen Überblick über das württembergische Pressewesen lieferte Theodor Schott 1877 zu den Gegebenheiten des Vorjahres⁹. Schott war noch in der Lage, das gesamte periodische Druckwesen zu überblicken und erfasste „108 politische, 130 nichtpolitische“ Blätter. „Politische Blätter“ waren für ihn alle Zeitungen, „nichtpolitische“ die

⁸ GERSTER (wie Anm. 6) S. 254.

⁹ Theodor SCHOTT, Die Zeitungen und Zeitschriften Württembergs im Jahr 1876. Mit einem Rückblick auf die frühere periodische Presse des Landes, in: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde (1877) Heft 4, S. 94–142.

Zeitschriften, auch wenn er zugab, dass es einen Zwischenbereich gab¹⁰. In seinem Text sprach er zwar von nur fünf einmal wöchentlich erscheinenden Periodika, in seiner Tabelle führte er jedoch sechs auf und außerdem wird man auch das nur „unregelmäßig“ erscheinende „Badeblatt für Wildbad“ kaum als Zeitung zu klassifizieren brauchen. Damit ist für das Jahr 1876 von 101 württembergischen Zeitungen auszugehen.

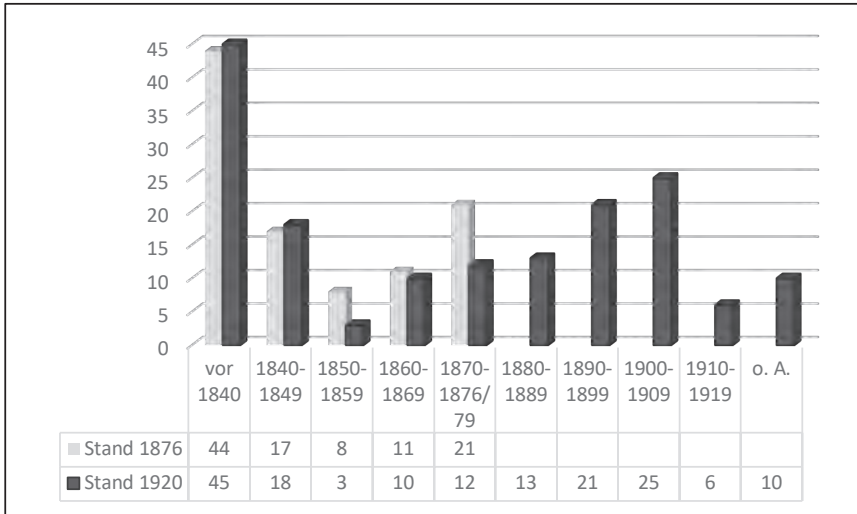
Beeindruckend ist die Vollständigkeit, mit der Schott Auflagenzahlen zu liefern vermochte. Sie fehlen nur in acht von 101 Fällen; spätere Zeitungsstatistiker konnten von einem solchen Wert nur träumen. Schott rechnete konservativ und berücksichtigte nur die tatsächlich vorhandenen Werte. Von der von ihm angegebenen Gesamtauflage von 229.000 Exemplaren sind nun nur rund 17.000 für die ausgeschlossenen Blätter abzuziehen, so dass als erster Orientierungspunkt festzuhalten ist: 1876 erschienen in Württemberg 101 Zeitungen mit einer Gesamtauflage von 212.000 Exemplaren als Untergrenze. Tatsächlich mögen es 220.000 gewesen sein, wenn man auch die fehlenden Auflagenangaben abzuschätzen versucht.

Diese Zahlen verdeutlichen, wie gering die Auflage der meisten Blätter war. Der Durchschnittswert liegt bei nur 2.100 Exemplaren. Und nur drei Blätter erreichten Spitzenwerte von mehr als 10.000 Exemplaren: der im winzigen, nur 2.500 Einwohner zählenden Oberndorf erscheinende, aber über ein riesiges Verbreitungsgebiet verfügende „Schwarzwälder Bote“ (22.000) sowie die beiden größten Blätter in der Landeshauptstadt Stuttgart, das „Neue Tagblatt“ (19.000) und der „Schwäbische Merkur“ (14.000). Auf der anderen Seite gab es dutzendweise Blätter, die in einer Auflage von weniger als tausend Stück gedruckt wurden. Drei von ihnen erschienen in Städtchen, die ebenfalls weniger als tausend Einwohner zählten.

Wichtig ist vor allem, an dieser Stelle auf die ungeheure Dynamik hinzuweisen, die damals im Zeitungswesen herrschte. Dies ist besonders an der rapide zunehmenden Zahl von Neugründungen aufzuzeigen. Das neu gegründete Kaiserreich entfesselte geradezu einen Gründungsboom. „Gründerzeit“ gilt nicht nur für die Wirtschaft im Allgemeinen, sondern auch für die württembergische Presse im Besonderen. Allein von 1870 bis 1876 konnte Schott 21 Neugründungen verzeichnen, nachdem es zwischen 1850 und 1869 nur 19 waren.

Allerdings war etlichen dieser Neugründungen der 1870er Jahre kein langes Leben beschieden. Die Konjunktur kühlte sich ab, und auch das Interesse an Zeitungsgründungen ging deutlich zurück. Die Dynamik der frühen 1870er Jahre kehrte erst in den 1890ern zurück und erreichte in Württemberg dann im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts einen Höhepunkt. Als Kurt Maier 1921 die Gründungsjahre der damals existierenden württembergischen Zeitungen zusammenstellte, war deutlich mehr als ein Viertel von ihnen erst in diesen beiden Jahrzehnten gegründet worden. Die folgende Grafik stellt die Gründungszahlen nach

¹⁰ Ebd., S. 95.



Grafik 1: Zeiträume württembergischer Zeitungsneugründungen (Stand: 1920).

Schott (links) und Maier (rechts) nebeneinander und zeigt so die Probleme der in den frühen 1870er Jahren gegründeten Zeitungen wie den Boom nach 1900. Bei den Gründungen vor 1850 hatte Maier zwei Gründungsjahre mehr als Schott ermitteln können¹¹.

Auf Maiers Zahlen für 1920 ist gleich noch weiter einzugehen. Zuvor ist jedoch der Chronologie zu folgen. 1887 lieferte Theodor Schott noch einen zweiten, erneut akribisch erhobenen Überblick über das württembergische Zeitungs- und Zeitschriftenwesen¹². Er erfasste 129 „politische Blätter“, von denen aber neun nur einmal wöchentlich und zwei „unregelmäßig“ erschienen, so dass für 1886 von 118 Zeitungen auszugehen ist. Während also die Zahl der Zeitungen innerhalb eines

¹¹ MAIER (wie Anm. 2) zusammengestellt nach seiner Liste S. 191–197. Zu den 46 Nennungen für 1890–1909 dürften nach MAIERS Andeutungen noch ein paar aus den 10 ohne Angabe hinzuzurechnen sein. Nach GROTH (wie Anm. 2) S. 14, wurden in den Jahren 1876–1909 insgesamt 264 Zeitungen in Württemberg gegründet, von denen 1913 aber nur noch 98 (37 Prozent) bestanden. – In seiner auf nord- und mitteldeutsche Regionen gestützten Stichprobe kommt Hartwig GEBHARDT zu einem Schwerpunkt der Zeitungsneugründungen in den 1870er und 1880er Jahren: Zeitungsgründungen in Deutschland zwischen Vormärz und Weimarer Republik, in: Marktzutritt bei Tageszeitungen, hg. von Gerd G. KOPPER, München 1984, S. 35–52, hier S. 41.

¹² Theodor SCHOTT, Die Zeitungen und Zeitschriften Württembergs im Jahr 1886 mit einem Rückblick auf die periodische Presse des Landes in den Jahren 1877–1885, in: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde (1887) Heft 3, S. 26–78.

Jahrzehnts nur um acht Prozent gewachsen war, hatte ihre Auflage beträchtlich stärker zugenommen. Von 212.000 was sie um fast genau 100.000 auf 312.000 gewachsen, also um nahezu die Hälfte! Von 116 von 118 Zeitungen lagen dabei Auflagenangaben vor.

Einen dritten Überblick vermochte der 1835 geborene Stuttgarter Bibliothekar nicht mehr zu erstellen. Er erkrankte im Frühjahr 1897 schwer, erholte sich davon nicht mehr richtig und verstarb im Frühjahr 1899¹³. Die nächste Bestandsaufnahme wurde von einem anderen Stuttgarter Bibliothekar, Matthäus Gerster, erst für das Jahr 1909 vorgelegt. Aufgrund der einleitend gegebenen Hinweise können auch die von Gerster genannten Pauschalwerte für dieses Jahr nicht ohne weiteres übernommen werden. Gerster spricht von 197 Zeitungen, die in einer Auflage von 870.000 Exemplaren erschienen seien¹⁴. Abzuziehen sind zum einen die zehn nur einmal wöchentlich erschienenen Blätter mit einer aus seinen Angaben zu errechnenden Auflage von rund 150.000 Exemplaren. Und zum anderen ist darauf hinzuweisen, dass sein Auflagenwert selbst bloß hochgerechnet ist. Für 29 seiner Zeitungen konnte er nämlich keine Auflagenzahlen nennen. Nun kann sicherlich darüber diskutiert werden, ob diesen 15 Prozent der Titel auch 15 Prozent der Auflagen entsprachen. Der Einfachheit halber sei dies akzeptiert. Legt man seine im Detail angegebenen Zahlen zugrunde und rechnet man 15 Prozent Aufschlag hinzu, ergibt sich für 1909 eine Gesamtauflage von 715.000 Exemplaren bei 187 Zeitungen. Im Vergleich zu 1886 war das eine Zunahme von fast 60 Prozent bei den Zeitungstiteln und von 130 Prozent bei den Auflagen. Die durchschnittliche jährliche Auflagenzunahme hatte damit im Vergleich zum Jahrzehnt zuvor aber leicht von knapp vier Prozent auf 3,7 Prozent abgenommen. Die Durchschnittsauflage war bei 3.800 Exemplaren angelangt¹⁵.

Die Masse der württembergischen Zeitungen wurde trotzdem in aus heutiger Sicht noch immer winzigen Auflagen gedruckt. Nur elf Zeitungen erreichten eine Auflage von mehr als 10.000 Exemplaren und weitere 19 eine zwischen 5.000 und 10.000 (die Spitzenposition teilten sich nun das „Neue Tagblatt“ und die „Württembergische Zeitung“, beide Stuttgart, mit je 55.000 Exemplaren). Auf der anderen Seite blieben 19 Zeitungen weiterhin unter 1.000 Exemplaren. Und wenn man es genau nimmt, müssen es sogar noch deutlich mehr gewesen sein, denn mehrfach werden nur summarische Zahlen genannt – etwa „3.300“ gemeinsam für die „Gäbelberger“, „Hedelfinger“, „Obertürkheimer“, „Untertürkheimer“ und „Wangener Zeitung“ oder „1.000“ zusammen für die „Murrhardter Zeitung“ und den

¹³ [https://de.wikipedia.org/wiki/Theodor_Schott_\(Bibliothekar\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Theodor_Schott_(Bibliothekar)) (Aufruf am 1.5.2020).

¹⁴ GERSTER (wie Anm. 6) S. 255.

¹⁵ Vgl. die Berechnung Hjalmar SCHACHTS, dem für 1898 Auflagenzahlen von 142 von 154 württembergischen Zeitungen vorlagen und der aus einer „gezählten Auflage“ von 555.400 einen Durchschnitt von 3.911 Exemplaren erhielt und daraus eine Gesamtauflage von 602.332 hochrechnete (Statistische Untersuchung über die Presse Deutschlands, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 70 (1898) S. 503–525, hier S. 514).

„Sulzbacher Anzeiger“. Ohne Weiteres lässt sich behaupten, dass die meisten württembergischen Zeitungen im Jahr 1909 mit einer Auflage von höchstens 2.000–3.000 Exemplaren gedruckt wurden¹⁶.

Nun wird man wahrscheinlich annehmen, dass fast alle dieser Zeitungen nur ein eng umgrenztes Absatzgebiet hatten und kaum jenseits der jeweiligen Gemeinde- und höchstens Oberamtsgrenzen gelesen wurden. Auch wenn nur der kleinere Teil der Redaktionen auf die entsprechenden Fragen reagierte, so ist es doch eher erstaunlich, wie weit gestreut der Absatz dann doch war. Von einer Gesamtauflage von 715.000 Exemplaren wurden mindestens 30.000 über die Grenzen Württembergs hinaus ins Reich versandt. Und weitere 3.500 Exemplare gingen sogar über die Reichsgrenzen hinweg – und dabei zu einem beträchtlichen Teil in die USA, aber auch in die deutschen Kolonien¹⁷.

Innerhalb von gut dreißig Jahren war die Zahl der württembergischen Zeitungen von 101 auf 187 angewachsen und die Gesamtauflage hatte sich mehr als verdreifacht. Die Vielfalt des Angebots hatte dabei jedoch nicht ganz so stark zugenommen. Es muss in Erinnerung gerufen werden, dass 1909 immerhin 28 Nebenausgaben oder Kopfbblätter gezählt wurden, die im Vergleich zu ihren Hauptausgaben keine oder nur wenige neue Informationen lieferten.

Der Erste Weltkrieg und die Not der unmittelbaren Nachkriegszeit unterbrachen den bis dahin festzustellenden Aufschwung. Für das Jahr 1920 liegen zwar keine Auflagenzahlen vor, aber immerhin Angaben zu den Zeitungszahlen und ihren Nebenausgaben. Sie zeigen, dass das Angebot an Hauptausgaben trotz allem leicht zugenommen hatte, nur bei den Nebenausgaben waren Einschnitte vorgenommen worden: Aus 159 Haupt- und 28 Nebenausgaben im Jahr 1909 wurden im Jahr 1920 163 Haupt- und sieben Nebenausgaben¹⁸.

Nachdem die Hyperinflation des Jahres 1923 überwunden war, setzte auch die württembergische Zeitungsbranche zu neuem Wachstum an. Faktisch wurde es vor allem über die Gründung von Nebenausgaben vollzogen. Die Zahl der Hauptausgaben wuchs zwischen 1920 und 1932 nur von 163 auf 170, die der Nebenausgaben dagegen von sieben auf 66. Selbst Miniaturzeitungen wie das „Maulbronner Tagblatt“ erschienen nun auch noch kaum modifiziert als „Knittlinger Bürgerfreund“, der Munderkinger „Donau-Bote“ auch noch in einer Version für das nahe gelegene Obermarchtal.

All das ist dem 1932 erschienenen „Handbuch der deutschen Tagespresse“ zu entnehmen, das für Württemberg, wie bereits erwähnt, 255 Zeitungen erfasst, einschließlich 19 nur wöchentlich erscheinender Blätter und 66 Nebenausgaben. Akzeptiert man die Nebenausgaben als für ihr Verbreitungsgebiet durchaus bedeutsame eigene Zeitungen und schließt nur die 19 wöchentlich erscheinenden

¹⁶ Diese wie die folgenden Angaben nach GERSTERS Tabelle I (wie Anm. 6) S. 265–273.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Nach den Angaben MAIERS (wie Anm. 2) S. 191–197.

Blätter aus, so wurden in Württemberg mittlerweile 236 Zeitungen verbreitet – ein Plus von ziemlich genau 25 Prozent im Vergleich zu 1909.

Leider konnten die Auflagenzahlen für 1932 nur sehr lückenhaft erhoben werden. In genau der Hälfte der Fälle wurden sie nicht geliefert. Und wenn es geschah, war zum Teil der Bezug unklar. Wenn beispielsweise die in einem Teil Stuttgarts erscheinende „Untertürkheimer Zeitung“ eine Auflage von 4.600 Exemplaren meldete und für ihre Nebenausgaben „Hedelfinger Zeitung“, „Obertürkheimer Zeitung“ und „Wangener Zeitung“ auch – handelte es sich dann tatsächlich um 18.400 Exemplare oder doch nur um 4.600? Und wie genau die Angaben waren, muss sowieso offen gelassen werden. Auf durchaus schwankendem Boden ist so aufgrund der angegebenen Werte eine Gesamtauflage von rund 700.000 Exemplaren zu berechnen. Aber um welche Größenordnung ist sie zu ergänzen? Sicherlich kann es nicht um eine Verdoppelung gehen, denn es waren eher die kleinen Zeitungen, die auf Angaben verzichteten, und nicht die großen. Außerdem handelte es sich in vielen Fällen um Nebenausgaben, wo die Auflage vielleicht schon bei der Hauptausgabe eingerechnet war. Im Durchschnitt wird die Auflage deshalb sicherlich mit weniger als 2.000 Exemplaren anzusetzen sein, so dass von weiteren 200.000 ausgegangen werden soll. Als Gesamtauflage aller württembergischen Zeitungen mitsamt ihren Nebenausgaben werden damit rund 900.000 Exemplare angenommen. Das entspricht wie bei den Titeln auch bei der Auflage einer Zunahme von rund 25 Prozent im Vergleich zu 1909.

Weltwirtschaftskrise wie Machtübernahme der Nationalsozialisten setzten dem deutschen wie dem württembergischen Zeitungswesen stark zu. Manche Nebenausgabe war nicht mehr rentabel und wurde eingestellt. Und noch gravierender waren die Verbote der ‚marxistischen‘ Presse von KPD und SPD durch die Nationalsozialisten¹⁹. Als der Reichsverband der deutschen Anzeigenmittler seinen Zeitungskatalog für 1935 veröffentlichte, war deshalb das württembergische Zeitungsangebot deutlich reduziert. Es wurden nur noch 167 Haupt- und Nebenausgaben aufgeführt²⁰. Im Vergleich zu 1932 bedeutete das einen Rückgang von fast genau 30 Prozent. Auch die Auflage lag nur noch bei 690.000 Exemplaren, was einen Rückgang von fast 25 Prozent bezogen auf den geschätzten Wert von 1932 bedeuten würde.

Die Auflagenangabe für 1935 war von einer bis dahin nicht erreichten Genauigkeit, denn seit Anfang 1934 waren die Verleger verpflichtet, in ihren Blättern die Durchschnittsauflage der vergangenen Monate zu veröffentlichen und dem für diese Anordnung zuständigen Werberat der deutschen Wirtschaft mitzuteilen. Das

¹⁹ Vgl. dazu ausführlich meinen Beitrag: Die Nazifizierung der württembergischen Tagespresse, in: ZWLG 78 (2019) S. 295–325.

²⁰ Reichsverband der deutschen Anzeigenmittler (Hg.), Zeitungskatalog 1935, Berlin o. J. (https://digitalisate.sub.uni-hamburg.de/ru/nc/detail.html?tx_dlf%5Bid%5D=7109&tx_dlf%5Bpage%5D=1&tx_dlf%5Bdouble%5D=0&cHash=b026a3d6817539f74758d660614a4408, Aufruf am 1. 5. 2020).

wurde weitestgehend eingehalten; im Zeitungskatalog 1935 fehlten nur bei drei württembergischen Zeitungen jegliche Auflagenangaben. Die meisten Verleger hatten sich sogar daran gehalten, auch noch die weitergehenden Verpflichtungen zu erfüllen, nämlich nicht nur die Druckauflage mitzuteilen, sondern auch die Anzahl der an voll zahlende Bezieher gelieferten Exemplare zu nennen sowie die der im Einzelhandel verkauften Stücke. Insgesamt gesehen gab es im dritten Vierteljahr 1934 – das war die Basis des Katalogs 1935 – weniger als zehn Prozent Remittenden. 85 Prozent der Druckauflage wurden an vollzahlende Bezieher geliefert, weitere 6,3 Prozent über Freixemplare an „übrige ständige Bezieher“.

Gravierende Ausnahmen von dieser Regel gab es nur wenige. Am deutlichsten fiel sie beim „Schwarzwälder Boten“ aus, der nur 15.310 von seinen 22.335 gedruckten Exemplaren verkaufen konnte – das waren kaum 70 Prozent. Und auch eine zweite Auffälligkeit ist bei diesem Blatt zu notieren: Gut 15 Prozent der Verkäufe wurden im Einzelhandel getätigt, waren also nicht durch Abonnement gebunden. Beides zeigt, wie sehr der Zeitung durch die nationalsozialistische Konkurrenz zugesetzt wurde. Ein Teil seines Stammpublikums scheint nicht mehr bereit gewesen zu sein, sich durch ein Abonnement entsprechend festzulegen²¹.

Wie eng im Großen und Ganzen die Leser-Blatt-Bindung war, lässt sich daran ablesen, dass von den 385.469 württembergischen Zeitungen, die im Herbst 1934 an vollzahlende Bezieher geliefert wurden, nur 10.659 Stück im Einzelverkauf abgesetzt wurden – das waren weniger als drei Prozent. Für die meisten Zeitungen, die überhaupt dazu Zahlen meldeten, war der Einzelverkauf völlig bedeutungslos. Ob es sich um Parteizeitungen handelte oder keine Parteizeitungen, spielte dabei keine nennenswerte Rolle, wie das Beispiel der beiden Rottweiler Blätter deutlich macht: Die „Nationalsozialistische Volkszeitung“ hatte 3.416 Abonnenten und verkaufte einzeln zwei Exemplare; der traditionsreiche bürgerliche, zuvor zentrumsnahe „Schwarzwälder Volksfreund“ konnte neben 2.283 ständigen Abnehmern durchschnittlich auf drei weitere Käufer rechnen. Die noch ältere „Schwarzwälder Bürger-Zeitung“ der jüdischen Verleger Rothschild hatte im Mai 1934 schließen müssen²². Der „Volksfreund“ folgte übrigens Ende 1935.

Die Veränderungen der folgenden Jahre wurden bereits ausführlich beschrieben²³. Es genügt hier deshalb nur noch zwei Befunde herauszustellen. Als der „Zeitungskatalog“ ein weiteres Mal für 1939 herausgegeben wurde, verzeichnete er nur noch 115 württembergische Zeitungen, die im Oktober 1938 mit einer durch-

²¹ Hortolf BIESENBERGER, *Der „Schwarzwälder Bote“ in den Jahren 1930–1950*, Diss. (masch.) München 1953.

²² Winfried HECHT, *Das Ende der „Schwarzwälder Bürgerzeitung“ in Rottweil im Mai 1934*, in: *NS-Akteure und Volksgemeinschaft gegen die Juden in Württemberg und Hohenzollern 1933 bis 1945*, hg. von Heinz HÖGERLE/Peter MÜLLER/Martin ULMER, Stuttgart 2019, S. 93–102.

²³ DUSSEL, *Die Nazifizierung* (wie Anm. 19).

schnittlichen Druckauflage von mehr als 728.000 Exemplaren hergestellt worden waren. Dieses Mal muss die Angabe etwas vage gehalten werden, weil zehn Zeitungen vor ihre Angabe ein „über“ gesetzt hatten²⁴.

Ein letztes Zeitungsverzeichnis vor Kriegsende wurde schließlich mit dem Stichtag 1. Oktober 1944 veröffentlicht. Für den Gau Württemberg enthielt es nur noch 41 Titel²⁵. Aus anderer Quelle ist zu ermitteln, dass sie in 830.000 Exemplaren gedruckt wurden²⁶. Im Vergleich zu 1932 war damit die Zahl der Zeitungen um mehr als 80 Prozent zurückgegangen, die Auflage dagegen um weniger als zehn Prozent. Was noch gedruckt werden durfte, erschien damit jedoch mit einer Durchschnittsauflage von rund 20.000 Exemplaren.

Als letzte Ausgaben württembergischer Zeitungen unter NS-Kontrolle erschienen sicher die der „Ludwigsburger Zeitung“ und der „Donau-Bodensee-Zeitung“ am 20. April 1945. Dann standen die Druckerpressen erst einmal still. Als erstes deutschsprachiges Blatt wurde in Württemberg danach am 3. August 1945 die „Stuttgarter Stimme“ der US-Heeresgruppe herausgebracht. In sieben Nummern erschien sie bis zum 14. September. Dann wurde ihr Erscheinen eingestellt, weil am 17. September die erste württembergische Zeitung unter deutscher Leitung veröffentlicht werden durfte: die „Stuttgarter Zeitung“²⁷.

Deutsche Zeitungen durften in der bis 1949 währenden Besatzungszeit nur mit Lizenz der jeweiligen Besatzungsmacht herausgegeben werden. Für das nördliche Württemberg, ungefähr der heutige Regierungsbezirk Stuttgart, waren die US-Amerikaner zuständig; für das südliche, ungefähr der Regierungsbezirk Tübingen, die Franzosen. Im Detail verfolgten die beiden Militärregierungen zwar unterschiedliche Strategien²⁸, in zwei zentralen Punkt waren sie sich jedoch einig: Weder durfte die bisherige NS-Presse fortbestehen, noch sollte das kleinteilige, zu großen Teilen wirtschaftlich schwach fundierte Zeitungswesen der Weimarer Republik wiederbelebt werden. Lizenzen für neue Zeitungen wurden deshalb nur sehr sparsam vergeben.

²⁴ Reichsverband der deutschen Anzeigenmittler (Hg.), *Zeitungskatalog 1939*, Berlin o. J.

²⁵ Institut für Zeitungswissenschaft an der Universität Berlin (Hg.), *Handbuch der deutschen Tagespresse*, Leipzig⁷1944, Beigabe.

²⁶ Fritz SCHMIDT, *Presse in Fesseln. Eine Schilderung des NS-Pressetrusts*, Berlin 1947, S. 117. – Das Buch erschien ursprünglich anonym als „Gemeinschaftsarbeit des Verlages auf Grund authentischen Materials“. Später wurde der Autor bekannt und auch seine Position als Geschäftsführer der „Arbeitsgemeinschaft der privateigenen Zeitungen“.

²⁷ Uwe MÖNNINGHOFF, *Neuanfang und Wiederkehr. Die Tagespresse in Baden-Württemberg*, in: *Von der Preßfreiheit (wie Anm. 2) S. 173–199*, hier S. 177 f.; DERS., *Neuanfang und Restauration. Lizenzpresse und Altverlegerzeitungen in Baden und Württemberg*, in: *Massenmedien in Baden-Württemberg*, hg. von Hans-Peter BIEGE, Stuttgart u.a. 1990, S. 87–114, hier S. 89, S. 91.

²⁸ Vgl. ausführlich MÖNNINGHOFF, beide Titel (wie Anm. 27).

Nach und nach wurden im amerikanisch besetzten Teil Württembergs zehn neue Zeitungen lizenziert: die „Stuttgarter Zeitung“ und die „Stuttgarter Nachrichten“, die „Schwäbische Donauzeitung“ in Ulm, die „Heilbronner Stimme“, „Das Zeit-Echo“ in Schwäbisch Hall, die „Neue Württembergische Zeitung“ in Göppingen, die „Schwäbische Post“ in Aalen, die „Heidenheimer Zeitung“, die „Neckarpost“ in Esslingen und die „Ludwigsburger Kreiszeitung“. Im wesentlich kleineren französisch besetzten Teil gab es nur sechs neue Zeitungen: das „Schwäbische Tagblatt“ in Tübingen, die „Schwarzwälder Post“ in Oberndorf, die „Schwäbische Zeitung“ in Leutkirch, „Unsere Stimme“ in Schwenningen, das „Schwabenecho“ in Oberndorf und „Der Württemberger“ in Reutlingen²⁹. Die Franzosen passten sich insofern etwas stärker den deutschen Traditionen an, als sie ihre sechs Lizenzzeitungen in insgesamt 58 Ausgaben erscheinen ließen. Die Amerikaner erlaubten diese Diversifikation nur begrenzt³⁰.

Diese klare Struktur hatte nur kurz Bestand. Als im September 1949 der Lizenzzwang aufgehoben wurde und Gewerbefreiheit für Presseerzeugnisse in Kraft trat, konnten nicht nur die bislang nicht berücksichtigten Altverleger, die in den NS-Jahren aktiv gewesen waren, wieder Zeitungen veröffentlichen. Zudem zeigte sich, dass die sich zunehmend durchsetzende Marktwirtschaft manchen Blättern die Existenzgrundlage entzog, weil ihnen die Leserschaft verloren ging. Für ein paar Jahre herrschten sehr unübersichtliche Verhältnisse, in denen die unterschiedlichsten Koalitionen zwischen Alt- und Lizenzverlegern geschlossen wurden. Dies im Rahmen dieses Überblicks im Detail zu schildern, würde zu weit führen, zumal eine wichtige Frage offen gelassen werden müsste – in wie vielen Ausgaben die verschiedenen Zeitungen tatsächlich erschienen waren³¹.

Es dauerte ein paar Jahre, bis dazu zuverlässiges Material erarbeitet wurde. Im Dezember 1954 wurden erstmals tatsächlich alle – damals 1.500 – Zeitungsausgaben in der Bundesrepublik zusammengetragen und inhaltlich sorgfältig miteinander verglichen³². Leider wurden keine Ergebnisse veröffentlicht, die Rückschlüsse auf das württembergische Zeitungswesen ermöglichen würden. Dies

²⁹ SCHÜTZ, *Die Tagespresse* (wie Anm.7) S.433; MÖNNINGHOFF, *Neuanfang und Wiederkehr* (wie Anm.27) S.181 f., S.188, sowie DERS., *Neuanfang und Restauration* (wie Anm.27) S.92 f., S.102.

³⁰ SCHÜTZ, *Die Tagespresse* (wie Anm.7) S.425. – SCHÜTZ beschränkt sich auf die Angabe, dass in Württemberg-Baden 16 Zeitungen mit insgesamt 51 Ausgaben zugelassen worden seien; zwischen Nordbaden und Nordwürttemberg differenziert er nicht (ebd.).

³¹ Vgl. MÖNNINGHOFF, *Neuanfang und Wiederkehr* (wie Anm.27) S.192 ff., und DERS., *Neuanfang und Restauration* (wie Anm.27) S.103 ff., sowie Hans-Peter BIEGE, *Zeitungsland Baden-Württemberg. Eine flurbereinigte Presselandschaft*, in: *Massenmedien* (wie Anm.27) S.115–147, hier v. a. S.120–123.

³² Walter J. SCHÜTZ, *Deutsche Tagespresse in Tatsachen und Zahlen. Ergebnisse einer Strukturuntersuchung des gesamten deutschen Zeitungswesens*, in: *Publizistik* 1 (1956) S.31–48.

geschah erst 1965 im Anschluss an die zweite Erhebung von 1964³³. Die Hinweise dort lassen jedoch vermuten, dass sich die Veränderungen zwischen 1954 und 1964 in vergleichsweise engen Grenzen gehalten haben. Am auffälligsten war sicherlich die Einstellung der Stuttgarter kommunistischen „Volksstimme“ am 17. August 1956 aufgrund des an diesem Tag vom Bundesverfassungsgericht ausgesprochenen Verbots der KPD. Wirtschaftlich bedingt waren dagegen drei Umorganisationen: Zum Ersten verband sich die „Cannstatter Zeitung“ mit der „Eßlinger Zeitung“ und zum Zweiten die „Heidenheimer Zeitung“ mit der „Schwäbischen Donau-Zeitung“. Als drittes löste sich schließlich der von Altverlegern gebildete „Ring Württembergischer Heimatzeitungen“ (später: „Zentralredaktion süddeutscher Heimatzeitungen“) mit insgesamt 35 Ausgaben auf. Die meisten davon wurden jedoch nicht aufgegeben, sondern in den „Südwestdeutschen Zeitungsverband“ und die Gruppe „Neue Württembergische Zeitung“ aufgenommen³⁴. 1964 präsentierte sich das württembergische Zeitungswesen gegliedert in 13 publizistische Einheiten, die 125 Ausgaben in 1.064.000 Exemplaren druckten.

Viel gravierender als die des vorangegangenen Jahrzehnts waren die Umstrukturierungen, die zwischen 1964 und 1989 erfolgten und im Prinzip zu den Gegebenheiten führten, die mit nur geringen Abstrichen bis heute Bestand haben. Trotz ihrer Erweiterungen durch die Aufgabe des „Rings Württembergischer Heimatzeitungen“ konnten nämlich weder die „Neue Württembergische Zeitung“ mit im Jahr 1964 immerhin 14 Ausgaben, noch der „Südwestdeutsche Zeitungsverband“ mit sogar 29 württembergischen (und acht badischen) Ausgaben ihr Überleben sichern³⁵. Am meisten profitierten von deren Aufgabe die „Südwestpresse“, die 1964 nur eine Druckauflage von 104.000 Exemplaren besaß, und die „Stuttgarter Nachrichten“, die sogar nur 82.000 erreichte. Die „Aalener Volkszeitung“ und ihre „Ipf- und Jagstzeitung“ banden sich 1966 an die „Schwäbische Zeitung“³⁶. Ganz eingestellt worden war 1965 das 1953 wiedergegründete „Deutsche Volksblatt“, das zuletzt nur noch über eine Druckauflage von 8.500 Exemplaren (und eine verkaufte Auflage von knapp 7.000 Exemplaren) verfügt hatte³⁷.

Im Rennen verblieben damit noch neun publizistische Einheiten ganz unterschiedlicher Größe und Struktur: die beiden auflagenmäßig größten und am kompliziertesten aufgebauten Verbände „Südwestpresse“ und „Stuttgarter Nachrichten“ sowie die sieben zum Teil deutlich kleineren und wesentlich einfacher strukturierten Blätter „Schwäbische Zeitung“, „Stuttgarter Zeitung“, „Schwarzwälder Bote“, „Heilbronner Stimme“, „Eßlinger Zeitung“, „Ludwigsburger Kreiszeitung“ und „Reutlinger Generalanzeiger“.

³³ SCHÜTZ, Die Tagespresse (wie Anm. 7).

³⁴ BIEGE (wie Anm. 31) S. 121.

³⁵ Ebd., S. 120f.; Jan LEEEMREIJZE, Die Tagespresse in Baden-Württemberg von 1953 bis heute, in: Von der Preßfreiheit (wie Anm. 2) S. 201–233, hier S. 209–212.

³⁶ Ebd., S. 205.

³⁷ SCHÜTZ, Die Tagespresse (wie Anm. 7) S. 434.

Zunächst schien es nun nur aufwärts zu gehen. 1989 konnten Höchststände bei den Auflagen gemeldet werden. Doch aufmerksamen Beobachtern entgingen die sich zusammenbrauenden Probleme nicht: „Die Tageszeitung hat wachsende Schwierigkeiten, die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu erreichen, wie die Attraktivität der Printmedien für die jüngeren Bundesbürger überhaupt, trotz überdurchschnittlicher formaler Bildung dieser Generation abzunehmen scheint.“ Diese Beobachtung wurde nicht etwa unter dem Eindruck der zunehmenden Bedeutung von Internet und Social Media am Anfang des 21. Jahrhunderts gemacht, sondern bereits 1987, als an beides noch gar nicht gedacht wurde³⁸.

In den letzten gut 30 Jahren hat sich die redaktionelle und verlegerische Struktur der württembergischen Zeitungen nur wenig verändert, wie drei akribische Stichtagsuntersuchungen von Walter J. Schütz zeigen³⁹. Ganz Württemberg wird nach wie vor von den bereits genannten neun publizistischen Einheiten versorgt. Insgesamt wurden von diesen neun Zeitungen 2012 jedoch 144 Ausgaben vertrieben. Beteiligt waren daran 39 Verlage⁴⁰, von denen 16 von der „Südwestpresse“ und 13 von den „Stuttgarter Nachrichten“ beliefert wurden. Und alle hatten mit sinkenden Auflagen zu kämpfen. Es genügt deshalb, die Werte für die Jahre 1989, 2001 und 2012 tabellarisch zusammenzustellen und nur knapp zu kommentieren.

³⁸ Zit. BIEGE (wie Anm. 31) S. 131.

³⁹ Walter J. SCHÜTZ, Die redaktionelle und verlegerische Struktur der deutschen Tagespresse 1989, in: *Media Perspektiven* (1989) Heft 12, S. 812–826, hier S. 813 f.; DERS., Redaktionelle und verlegerische Struktur der deutschen Tagespresse. Übersicht über den Stand 2001, in: *Media Perspektiven* (2001) Heft 12, S. 633–642, hier S. 634 f.; DERS., Redaktionelle und verlegerische Struktur der deutschen Tagespresse. Übersicht über den Stand 2012, in: *Media Perspektiven* (2012) Heft 11, S. 594–603, hier S. 595 f.

⁴⁰ Nach SCHÜTZ, Redaktionelle und verlegerische Struktur 2012 (wie Anm. 39) S. 595 f., würde sich die Zahl der Verlage zu 54 addieren. Allerdings erfolgte in den 1990er Jahren eine Umstrukturierung des ursprünglichen Verbunds zu einer straff gegliederten KG (Anna HUNGER, Sauerländer im Glashaus: www.kontextwochenzeitung.de/medien/131/saubermaenner-im-glashaus-1758.html, Aufruf am 1. 5. 2020).

	1989		2001		2012	
	Zahl d. Ausgaben	Auflage (in 1.000)	Zahl d. Ausgaben	Auflage (in 1.000)	Zahl d. Ausgaben	Auflage (in 1.000)
Südwestpresse ⁴¹	22	415,2	34	364,2	32	323,5
Stuttgarter Nachrichten	16	265,5	26	270,9	32	217,4
Schwäbische Zeitung ⁴²	23	197,0	24	185,5	21	165,6
Stuttgarter Zeitung	1	154,6	6	147,5	20	134,5
Schwarzwälder Bote ⁴³	20	102,9	19	121,1	17	94,7
Heilbronner Stimme	10	101,0	10	100,8	10	90,1
Eßlinger Zeitung	3	49,5	3	45,7	3	42,2
Ludwigsburger Kreiszeitung	2	49,3	3	45,4	6	38,7
Reutlinger Generalanzeiger	4	46,0	4	44,8	3	40,0
Summe	101	1.361,0	129	1.225,9	144	1.146,7

Tab. 1: Ausgaben und Auflagen der württembergischen Presse 1989, 2001 und 2012.

In den 23 Jahren zwischen 1989 und 2012 verlor die württembergische Tagespresse rund 15 Prozent ihrer Auflage, wobei sich der Rückgang in der zweiten Hälfte des Zeitraums im Vergleich zur ersten etwas verlangsamte. Die Zahl der Ausgaben drastisch zu vermehren, wie dies vor allem die beiden Stuttgarter Zeitungen unternahm, konnte den Abschwung nur leicht verringern. Die „Stuttgarter Zeitung“, die ihr Standardangebot gleich in 20 Teilausgaben diversifizierte, musste trotzdem einen Verlust von 13 Prozent der Auflage hinnehmen, die „Stuttgarter Nachrichten“, die ihre Ausgaben von 16 auf 32 verdoppelte, sogar einen von 18 Prozent und dies, obwohl zwischen 1989 und 2001 die Böblinger „Kreiszeitung“ von der „Südwestpresse“ zu den „Stuttgarter Nachrichten“ wechselte. Di-

⁴¹ Nicht berücksichtigt wurde die im Badischen erscheinende „Eberbacher Zeitung“.

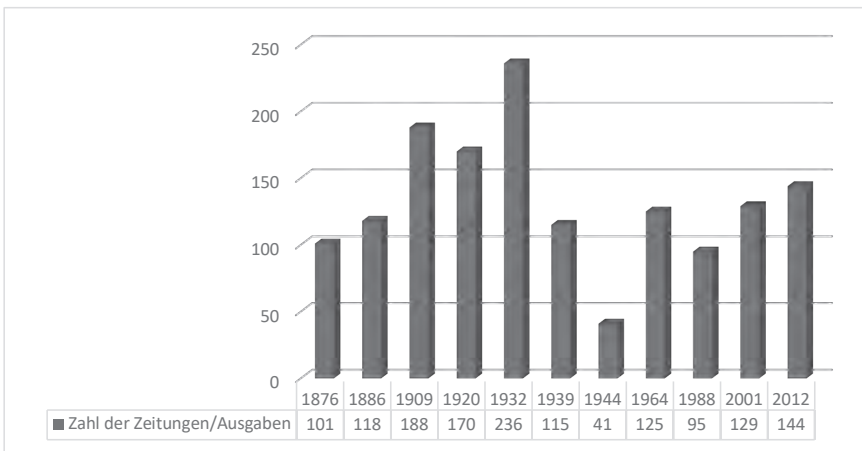
⁴² Nicht berücksichtigt wurde die im Bayerischen erscheinende „Lindauer Zeitung“.

⁴³ Nicht berücksichtigt wurden die im Badischen erscheinende „Lahrer Zeitung“, „Die Oberbadische“ in Lörrach, der „Alb-Bote“ in Waldshut-Tiengen und die „Schwarzwälder Post“ in Zell am Harmersbach.

rekt miteinander vergleichbar sind damit nur die Werte für 2001 und 2012 dieser beiden Zeitungen.

2012 betrug damit die durchschnittliche Auflage je Ausgabe 9.000 Exemplare. Die drei kleinsten noch selbstständigen publizistischen Einheiten – die „Eßlinger Zeitung“, der „Reutlinger General-Anzeiger“, und die „Ludwigsburger Kreiszeitung“ – erschienen dabei in Auflagen zwischen 42.200 und 38.700 Exemplaren, die sich auf drei bis sechs („Ludwigsburger Kreiszeitung“) Ausgaben verteilen.

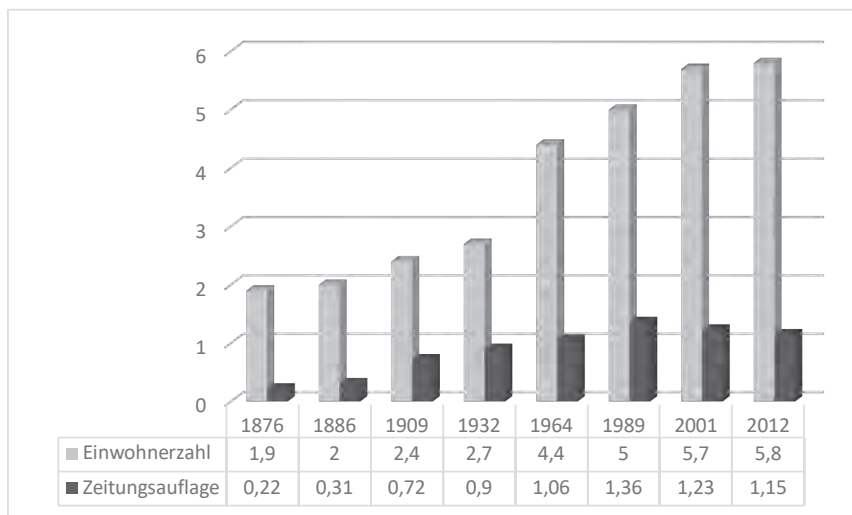
Wie sieht nun die große Entwicklungslinie aus?



Grafik 2: Zeitungszahlen in Württemberg.

Die Entwicklung der Zeitungszahlen zeigt ein mehrfaches Auf und Ab mit den gegenteiligen Extremwerten 1932 und 1944. Die bisherigen Ausführungen machen jedoch deutlich, dass dabei sehr Unterschiedliches erfasst wurde, wenn man sich nicht nur nach den Zeitungstiteln, sondern auch nach deren Auflagenzahlen richtet. Besondere Aussagekraft hat es deshalb, wenn man als zweites auf die Auflagenentwicklung eingeht und dabei auch die Veränderung der Einwohnerzahlen thematisiert. Die folgende Grafik veranschaulicht sowohl die Entwicklung der Einwohner- wie auch die der Auflagenzahlen in absoluten Zahlen⁴⁴.

⁴⁴ Die Jahreszahlen beziehen sich jeweils auf die Jahre der Zeitungserhebungen. Bei den Bevölkerungszahlen wurde jeweils auf die nächstliegende Volkszählung zurückgegriffen, also für 1876 auf die von 1875; bei 1886 auf die von 1885; bei 1909 auf die von 1910; bei 1932 auf die von 1933; bei 1964 auf die von 1961; bei 1989 auf die von 1987. Für die Jahre 1961, 1987, 2001 und 2012 wurden pauschal die Regierungsbezirke Stuttgart und Tübingen als „Württemberg“ gerechnet.

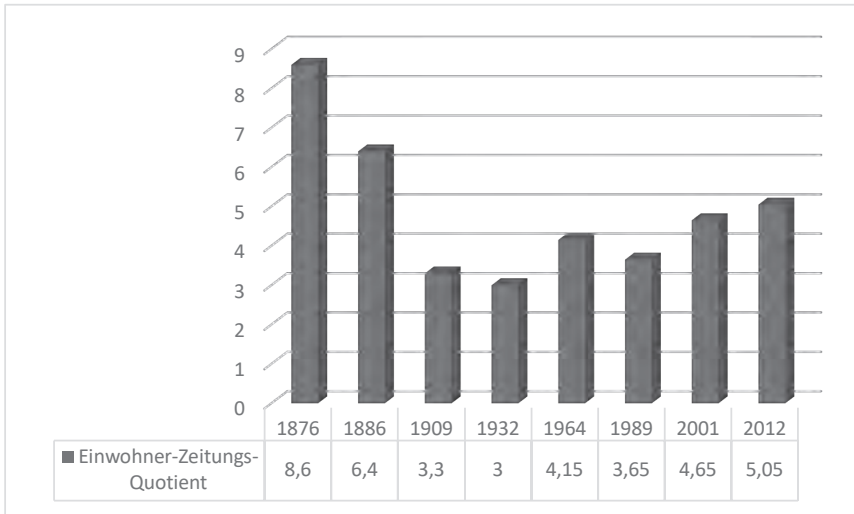


Grafik 3: Die Einwohnerzahlen Württembergs und die Auflagen württembergischer Zeitungen (jeweils in Millionen).

Die Grafik zeigt ein kontinuierliches, wenn auch sehr unterschiedlich starkes Bevölkerungswachstum in den erfassten gut 130 Jahren. Bis 1989 verlief die Zunahme der Zeitungsauflagen ähnlich, seitdem ist in dieser Hinsicht ein recht deutlicher Rückgang zu verzeichnen.

Es liegt nun nahe, einen Zusammenhang zwischen Einwohnerzahl und Zeitungsauflagen in Form eines Quotienten zu berechnen, um so die durchschnittliche Versorgung der Bevölkerung mit Zeitungen zum Ausdruck zu bringen. Grafik 4 zeigt, welcher Dynamik der württembergische Zeitungsmarkt im Kaiserreich unterlag, wie sehr damals die Zeitung allgemeine Verbreitung fand: Mussten sich 1876 rechnerisch noch acht bis neun Württembergerinnen und Württemberger ein Zeitungsexemplar teilen, so waren es 1909 nun noch drei bis vier. Schon vor dem Ersten Weltkrieg war die Zeitung in einer Weise zum Allgemeingut geworden, dass dies in der Weimarer Republik kaum noch gesteigert werden konnte. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte nicht mehr an diese Erfolge angeknüpft werden. Die Zeitung als Informations- wie Unterhaltungsmedium hatte vielfältige Konkurrenz erhalten.

Selbstverständlich ist in Erwägung zu ziehen, dass sich das Nutzungsverhalten ändert – gemessen an der Zahl der Nutzer pro Exemplar. Es ist jedoch kaum davon auszugehen, dass sich die Zahl der Nutzer pro Exemplar im Laufe der Zeit deutlich erhöhte. Im Gegenteil ist anzunehmen, dass sie sich deutlich verringerte. Belastbare Zahlen für die verschiedenen Zeitpunkte fehlen. Aber eine kleine überschlägige



Grafik 4: Der Einwohner-Zeitungs-Quotient.

Rechnung bietet sich an: Nimmt man nur einmal nicht ganz unrealistisch an, dass 1876 jedes Zeitungsexemplar von vier Personen gelesen wurde, 2012 aber nur noch von zweien, dann ergäben sich Quotienten von 2,4 bzw. 2,5 – die Reichweite der Zeitungsauflagen hätte sich also mittlerweile sogar leicht verschlechtert.

Bislang wurden die württembergischen Zeitungen nicht näher qualifiziert. Das wird im Folgenden in verschiedener Hinsicht zu ergänzen sein. Als erstes muss ein Aspekt zur Sprache kommen, der heute ziemlich in den Hintergrund gerückt ist, in früheren Jahrzehnten jedoch größte Bedeutung besaß: die explizite parteipolitische Stellungnahme der Zeitungen.

Parteipolitische Parteinahme als zeitweiliges Charakteristikum

Nach der revolutionären Bewegung des Jahres 1848/49 waren für die deutsche Presse erst einmal schwere Zeiten angebrochen. Politische Stellungnahme war nicht gefragt, Opposition fast völlig verboten. Doch allmählich lockerte sich die Regierungskontrolle. Im Württembergischen profitierte davon am meisten der katholische Bevölkerungsteil. Es dauerte zwar bis in die 1890er Jahre, bis sich eine eigene politische Organisation formierte⁴⁵, bei den Zeitungen war man jedoch viel

⁴⁵ Heinz SPROLL, Katholische und evangelische Parteien in Württemberg seit dem 19. Jahrhundert, in: Die CDU in Baden-Württemberg und ihre Geschichte, hg. von Paul-Ludwig WEINACHT, Stuttgart u. a. 1978, S. 63–80, hier S. 63 f.

schneller. „Die strengkatholische Presse regt sich neuerdings gewaltig“, stellte Theodor Schott 1876 fest und rechnete ihr sieben Organe mit einer Gesamtauflage von 21.000 Exemplaren zu. Als „demokratisch“ betrachtete er vier Blätter mit einer Auflage von etwa 6.000 Exemplaren, als sozialdemokratisch eines, die „Süd-deutsche Volkszeitung“, mit einer Auflage von 2.700 Stück⁴⁶. Alles in allem wird man diesen zwölf eher oppositionellen Zeitungen eine Gesamtauflage von rund 30.000 Exemplaren zurechnen dürfen. Damit kam ihnen ein Anteil an der gesamten Landesauflage von ungefähr 14 Prozent zu, an den Titeln von zwölf Prozent. Der Löwenanteil der württembergischen Presse war „unpolitisch“, das heißt mehr oder minder regierungstreu.

Nachdem die Einschränkungen durch Kulturkampf und Sozialistengesetz weitgehend entfallen waren, gaben viele Zeitungen ihre Zurückhaltung in politischen Fragen auf und bezogen mehr oder minder eindeutig Stellung. Schon zeitgenössisch wurde deshalb immer wieder nach der politischen Richtung der Zeitungen gefragt. 1909 war das Ergebnis, dass sich zwar der größere Teil (114 von 187, d. h. 61 Prozent) noch immer als parteilos oder gar amtlich bezeichnete, gemessen an der Auflage mit einem Anteil von 51 Prozent aber nur knapp die Mehrheit behaupten konnte. Fast die Hälfte der Auflagen war damit ziemlich eindeutig politisch festgelegt⁴⁷.

Differenziert nach politischen Richtungen, zeigen sich weitere überraschende Befunde: Das Zentrum hatte seine Position erheblich ausbauen können. Es war nun mit 27 Titeln präsent und mit ungefähr 14 Prozent entsprachen sich die Anteile bei Titeln und Auflagen fast genau. Für Otto Groth verfügte das Zentrum „über die zahlreichste und eine sehr straff organisierte Presse“⁴⁸. Die SPD hatte dagegen weniger auf die Vermehrung der Titel als auf die Vergrößerung der Auflagen gesetzt. Zur „Schwäbischen Tagwacht“ in Stuttgart war nur das „Neckar-Echo“ in Heilbronn hinzugekommen. Mit ihrer Auflage von 30.000 Exemplaren erreichten die beiden sozialdemokratischen Zeitungen aber immerhin einen Anteil von vier Prozent am Gesamtangebot⁴⁹. Die sechs ausdrücklich konservativen Zeitungen blieben mit einer Auflage von nur wenig mehr als 10.000 Exemplaren weit hinter ihnen zurück⁵⁰. Bei den insgesamt 40 alle Nuancen des Liberalen umfassenden Blättern kann die Gesamtauflage nicht ganz so eindeutig berechnet werden. Hier müssen die Angaben von drei Vierteln der Zeitungen um das letzte Viertel hochge-

⁴⁶ SCHOTT, Die Zeitungen 1876 (wie Anm. 9) S. 105.

⁴⁷ Dies und das Folgende berechnet nach GERSTER (wie Anm. 6) S. 265–273. Seine eigene Zusammenfassung S. 259 bezieht sich nur auf die Titel und weicht leicht ab, weil er ja auch die nur einmal wöchentlich erscheinenden Blätter einbezog.

⁴⁸ Vgl. ergänzend GROTH (wie Anm. 2) S. 83–86, Zitat S. 84.

⁴⁹ Ebd., S. 91–96.

⁵⁰ Ebd., S. 82 f.

rechnet werden. Einem Titelteil von 21 Prozent ist danach ein Auflagenanteil von 30 Prozent zur Seite zu stellen⁵¹.

Um den damaligen Gegebenheiten näher zu kommen, bedarf es jedoch noch einer gewissen Ergänzung. So manche der sich als „parteilos“ bezeichnenden Zeitungen wird nicht auf politische Stellungnahme verzichtet haben. Wahrscheinlich galt schon 1909, was für 1920 ausgeführt wurde. Kurt Maier konnte zwar für 1920 keine Auflagenzahlen mitteilen, dafür aber recht präzise Angaben zur parteipolitischen Orientierung der württembergischen Zeitungen. Nur noch 76 von 163 Zeitungen, also knapp 47 Prozent, stufte er im weitesten Sinne als parteilos ein, fügte dann jedoch die Einschränkung hinzu: „So weit ich habe Einsicht nehmen können, steht die Mehrzahl der parteilosen Blätter den Bestrebungen des die Interessen der Landwirtschaft vertretenden württembergischen Bauernbundes mehr oder weniger nahe“⁵². Sie war damit durchaus als konservativ einzustufen.

Von den 87 verbleibenden Zeitungen betrachteten sich 1920 nur noch 25 als liberal-demokratisch, dagegen mittlerweile 21 als rechts. Auf der anderen Seite hatte aber auch die Zahl der linken Blätter von zwei auf acht zugenommen. Das Zentrum verbesserte sich leicht von 27 auf 33 Titel. 22 von ihnen erschienen im Donaukreis, dem einzigen württembergischen Kreis mit deutlicher Katholikenvorherrschendheit in der Bevölkerung (1910: 62 Prozent)⁵³.

Auch 1932 hielten sich viele Verleger nicht mit ihrer politischen Stellungnahme zurück. Bei 255 der im Handbuch der deutschen Tagespresse aufgeführten Blätter wurde in 141 Fällen ausdrücklich eine politische Orientierung genannt, das waren 55 Prozent. 97mal bezeichnete man sich als parteilos und nur 17mal wurde die Auskunft verweigert – bei den Auflagen war letzteres in 116 Fällen geschehen⁵⁴.

Wie einleitend erläutert, werden in diesem Überblick aber alle nur einmal wöchentlich erscheinenden Blätter nicht als Tageszeitungen gezählt. Die Handbuchangaben müssen also entsprechend korrigiert werden, 19 Blätter sind abzuziehen. Gravierende Auswirkungen hat dies vor allem auf die Presse der beiden radikalen Parteien: Bei der KPD fielen 1932 zwei von drei, bei der NSDAP acht von zehn Blättern in die Kategorie der Wochenzeitungen. Ihre tatsächliche Reichweite ist nur schwer einzuschätzen. Bei den Auflagenangaben scheint man sehr großzügig gewesen zu sein. Die nur wöchentlich erscheinende „Arbeitertribüne“ und das „Schwäbische Echo“ sollen zusammen mit 27.000 Exemplaren gedruckt worden sein – neben der ebenfalls kommunistischen Tageszeitung „Süddeutsche Arbeiterzeitung“ mit ebenfalls 25.000 Exemplaren. Bei der NSDAP arbeitete man zwar mit geringeren Zahlen, dafür wurden sie des Öfteren wiederholt. Die Zahl „15.000“

⁵¹ Ebd., S. 86–91. S. 105 schätzt GROTH den Auflagenanteil der liberalen Presse auf gut 35 Prozent.

⁵² MAIER (wie Anm. 2) S. 145.

⁵³ Ebd., S. 142 und S. 148. GROTH (wie Anm. 2) S. 104.

⁵⁴ Handbuch 1932 (wie Anm. 4) S. 40*.

taucht nicht nur bei ihrer Tageszeitung „NS-Kurier“ auf, sondern auch bei deren drei nur wöchentlich erscheinenden Nebenausgaben. Vermutlich wurde aber nicht jede von ihnen in dieser Höhe gedruckt, sondern nur alle zusammen. Ähnliches ist beim Ulmer NS-Angebot zu vermuten, dem „Ulmer Sturm“ (Auflagenangabe: „4.000–5.000“), der ebenfalls in mehreren Varianten ausgeliefert wurde.

Betrachtet man nun die politische Orientierung der 236 mehr als einmal wöchentlich erscheinenden württembergischen Zeitungen, ergibt sich folgende Verteilung: 78 können als „Partei richtungs-Zeitungen“ eingestuft werden, 63 davon als rechts, 15 als links. Und weitere 52 sind Partei-Zeitungen, das heißt konkret einer bestimmten Partei zuordenbar: die allermeisten dem Zentrum (37), ein paar der SPD (9) und vereinzelte anderen Parteien (DVP, Staatspartei, „Fortschritt“ und KPD je eine, der NSDAP zwei)⁵⁵.

Leider lassen sich die Anteile der politisch orientierten Presse 1932 nicht ganz so eindeutig bestimmen wie für das Jahr 1909, weil erheblich mehr Auflagenangaben verweigert wurden. Die folgend genannten Werte sind deshalb unsicherer. Von den 37 Zentrumszeitungen meldeten 23 Auflagen, die sich zu 112.350 Exemplaren summieren. Es erscheint realistisch, den sich daraus ergebenden Durchschnittswert von knapp 5.000 Exemplaren auf alle 37 Zeitungen hochzurechnen. Die Gesamtauflage wäre dann mit etwa 180.000 zu veranschlagen. Einem Titelanteil von 15 Prozent entspräche damit ein Auflagenanteil von rund 20 Prozent – im Vergleich zu 1909 eine deutliche Verbesserung bei der Auflage.

Von neun SPD-Zeitungen lieferten sechs Angaben zu ihrer Auflage. Die Gesamtauflage betrug danach 28.230. Auch hier ergibt sich ein Durchschnittswert von knapp 5.000 Exemplaren. Hochgerechnet auf alle neun Blätter dürften etwa 40.000 Exemplare zu veranschlagen sein. Titel- und Auflagenanteil lagen damit etwa gleich hoch. Die SPD konnte sich im Vergleich zu 1909 in der Verbreitung nicht verbessern, bedurfte aber eines größeren Aufwands. Zu berücksichtigen ist allerdings, dass sich links neben der SPD mittlerweile die KPD etabliert hatte. Wenn ihre „Arbeiterzeitung“ tatsächlich mit 25.000 Exemplaren vertrieben wurde, würde dies doch eine deutliche Vergrößerung des linken Anteils bedeuten, zumal hier ja auch die Auflagen der nicht weiter zu spezifizierenden 15 linken „Partei richtungs-Zeitungen“ einzubeziehen sind.

Was in den Wahlergebnissen der Weimarer Republik zum Ausdruck kommt, ist auch an der württembergischen Presse ablesbar: Der traditionelle Liberalismus ging verloren, die nationale, „rechte“ Stellungnahme wurde vorherrschend. Genauere Untersuchung könnte vielleicht etwas Licht in das Dunkel der Frage nach etwaigen Zusammenhängen bringen. Auffällig ist es schon, wie viele Zeitungen, die sich 1909 noch als parteilos deklariert hatten, nun zu Bezeichnungen wie „national (unabhängig)“ („Vaterlandsfreund“, Gerabronn), nur „national“ („Haller Tag-

⁵⁵ Ebd.

blatt“, „Der Grenzbote“, Heidenheim) oder „rechts, ohne parteiliche Bindung“ („Volks- und Anzeigebblatt“, Winnenden) griffen.

Eindeutig im Dienst der NSDAP standen 1932 nur zwei Zeitungen, der bereits erwähnte „NS-Kurier“ in Stuttgart und das „Heilbronner Tageblatt“, das erst am 5. März 1932 zur Tageszeitung ausgebaut wurde. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde deren Position im württembergischen Zeitungs-wesen genauso schnell wie drastisch ausgebaut⁵⁶. Es folgten Verbote und mehr oder minder kriminelle Geschäftsübernahmen. Und die meisten der bürgerlichen Blätter, welche die Vorkriegsjahre überstanden, konnten während des Krieges mit dem Argument der Kriegserfordernis stillgelegt oder vereinnahmt werden. 1944/45 gehörten 28 von 41 Zeitungen zum NS-Pressetrust. 13 Zeitungen waren ökonomisch zwar unabhängig geblieben, vertrieben jedoch kaum noch zehn Prozent der Gesamtauflage. Inhaltlich waren sie selbstverständlich genauso auf Parteilinie wie die direkten Parteiblätter⁵⁷.

Zeitungen, die parteipolitisch dezidiert Stellung beziehen wollten, hatten es nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs schwer. In der amerikanischen Besatzungszone wurden sie überhaupt nicht zugelassen. Die Franzosen beschritten zwar einen anderen Weg. Sie lizenzierten im Sommer 1947 drei Parteizeitungen in ihrem Land Württemberg-Hohenzollern: das KPD-Blatt „Unsere Stimme“ in Schwenningen, das DVP-Organ „Schwabenecho“ in Oberndorf sowie die SPD-Zeitung „Der Württemberger“ in Reutlingen. Gleichzeitig wurde die „Schwäbische Zeitung“ zum „Organ der Christlich-Demokratischen Union“ umgebaut. Aber obwohl die Parteizeitungen üppig mit Papier versorgt wurden und 1947 fast die Hälfte aller Zeitungsexemplare in Württemberg-Hohenzollern drucken durften, konnten sie sich nach Währungsreform und Aufgabe der Lizenzpflicht nicht gegen die überparteilich orientierten Zeitungen behaupten. „Schwabenecho“ und „Württemberg“ mussten 1949 aufgeben, „Unsere Stimme“ 1950. Die „Schwäbische Zeitung“ überlebte, weil sie ihre dezidierte CDU-Bindung wieder strich⁵⁸. Als einzige Parteizeitung erschien in den 1950er Jahren noch die kommunistische „Volksstimme“ in Stuttgart. Ihr Ende kam 1956 mit dem bereits erwähnten Parteiverbot.

Die württembergischen Zeitungen waren danach nicht unpolitisch geworden, sie besaßen nur keine offenkundige Parteibindung mehr. Versuche, ihre weniger offenkundigen Stellungnahmen überblicksweise zu klassifizieren, werden schon lange nicht mehr durchgeführt. Der letzte derartige Anlauf wurde von Walter J. Schütz 1965 für ganz Baden-Württemberg unternommen, allerdings ohne die Zuordnungen im Einzelnen zu nennen. Nach seiner „subjektiven Bewertung“ entfielen 63,7 Prozent der damals tatsächlich verbreiteten Auflagen auf richtungs-

⁵⁶ Vgl. DUSSEL, Die Nazifizierung (wie Anm. 19).

⁵⁷ Ebd., S. 322.

⁵⁸ MÖNNINGHOFF, Neuanfang und Wiederkehr (wie Anm. 27) S. 190; DERS., Neuanfang und Restauration (wie Anm. 27) S. 102 f.

unabhängige Zeitungen und 32,3 Prozent auf christlich-demokratische. Es blieb ein minimaler Rest, der sich auf 2,1 Prozent katholische und 1,9 Prozent sozialdemokratisch orientierte Zeitungen verteilte⁵⁹.

Redaktionsgrößen und Zeitungsqualität

Eine Zeitungsausgabe im Kaiserreich umfasste in aller Regel nur vier Seiten: Sie entstand aus einem einzigen in der Mitte gefalteten Druckbogen. Verglichen mit den heutigen Angeboten war das ziemlich wenig. Nimmt man jedoch die personelle Ausstattung als Maßstab, so war das doch recht viel. „Bei weitaus den meisten Zeitungen ist Redaktion, Druck und Verlag in derselben Hand; nur bei 7 Zeitungen [...] zeichnen homines literati als Redakteure“, stellte Schott nämlich für 1876 fest⁶⁰. Ein einziger Mann war damit in der Regel für den Inhalt wie den Druck einer württembergischen Zeitung verantwortlich, und das häufig nicht nur zwei- oder dreimal die Woche, sondern in 21 Fällen sogar vier-, fünf- oder sechsmal.

In den folgenden Jahren und Jahrzehnten veränderte sich diese Situation nur begrenzt, wie die für 1909 gelieferten Zahlen zeigen. Lässt man einmal die beiden Amtsblätter beiseite, für die überhaupt kein Redakteur abgestellt wurde, so verfügten nur sechs Zeitungen über eine Redaktion mit mehr als drei Mitgliedern. Weitere sechs beschäftigten genau drei Redakteure und 17 zwei. 158 von 187 Zeitungen – also fast 85 Prozent – wurden von einem Allein-Redakteur gestaltet, der regelmäßig auch als Verleger und Drucker fungierte⁶¹.

Dies war nur möglich, indem Kleinzeitungen einen Teil ihres Materials möglichst in Form druckfertiger Vorlagen, sogenannter Matern, von größeren Zeitungen bezogen. Obwohl weit verbreitet, sind die Details weitgehend unbekannt. Einschlägige Quellen sind sehr selten. Im Falle des in Munderkingen seit 1864 als Wochenzeitung erschienenen „Donau-Boten“ haben sich Bruchstücke erhalten, die ein Schlaglicht auf die damaligen Möglichkeiten werfen⁶².

Am 3. Mai 1904 trug ihr Verleger-Redakteur Hermann Traub der *verehrl. Chefredaktion d. „Kölnischen Volkszeitung“* sein Anliegen vor: *Ich bin vor die Notwendigkeit gestellt, meinen bis dato wöchentlich 1mal erscheinenden „Donau-Bote“ von nun ab 2 mal wöchentlich erscheinen zu lassen. Noch im Laufe dieses Jahres möchte ich die 2malige Ausgabe veranlassen, wenn ich eine halbfertige Normalzeitung beziehen könnte, die auf streng kath. Boden u. deshalb reines Zentrumsorgan wäre. Haben Sie die Güte u. benennen Sie mir solche, damit ich zu genanntem Zweck mit*

⁵⁹ SCHÜTZ, Die Tagespresse (wie Anm. 7) S. 432.

⁶⁰ SCHOTT, Die Zeitungen 1876 (wie Anm. 9) S. 105.

⁶¹ Zusammengefasst nach GERSTER (wie Anm. 6) S. 265–273.

⁶² Stadtarchiv Munderkingen, Nachlass TRAUB, Nr. 36.

etwaigen Verlegern in Verbindung treten kann. Bei der „Kölnischen Volkszeitung“ scheint man sofort reagiert zu haben, ohne dass eine direkte Antwort in den Munderkinger Unterlagen erhalten wäre. Am 11. Mai bedankte sich Traub nämlich bereits bei der Neusser Gesellschaft für Buchdruckerei für die Übersendung von Probenummern. Sie *entsprechen ganz meinem Wunsch*, befand er, waren aber im Format zu groß. Trotzdem kam man ins Geschäft. Am 19. November bestellte Traub schließlich das Neusser Material ab 1. Januar 1905 für zwei Ausgaben pro Woche und versprach sein Format den Lieferungen anzupassen. Die Zusammenarbeit währte jedoch nur kurz. Schon am 21. August 1905 schrieb Traub nach Neuss, *daß ich ab 1. Okt. 1905 meine Zeitung ‚Der Donau-Bote‘ in Satz und Druck wiederum selbständig fertigen werde*, weil ihn *Vordruckzeitung und Porto zu teuer zu stehen kämen*. Traub ging dann zu einem anderen System über. Am 30. August beauftragte er einen Stuttgarter Journalisten namens Stäbler, wöchentlich 89 Druckzeilen Rundschau zu liefern. Woher er sein übriges Material bezog, ist nicht dokumentiert. Nur der Vollständigkeit halber ist anzufügen, dass Traub auch nichts dagegen hatte, die Zentrumsnähe seiner Zeitung bekannt gemacht zu sehen⁶³.

Traub wird hellhörig geworden sein, als nach dem Ersten Weltkrieg und unter dem Druck der immer schwieriger werdenden wirtschaftlichen Situation nach Überlebenschancen für die Kleinverlage gesucht wurde und die Idee aufkam, mehrere kleine Verlage zusammenzuschließen, um gemeinsam eine Zentralredaktion zu unterhalten und nur noch die Lokalteile getrennt zu produzieren. Dieser Ansatz wurde von Franz Walchner, dem Verleger des „Argenboten“ in Wangen entwickelt. Mit großem persönlichem Einsatz warb er unter den Verlegern der Zentrumsblätter Oberschwabens. Am 1. Juni 1922 konnte es danach zur Gründung einer Gesellschaft mit dem Namen „Verband oberschwäbischer Zeitungsverleger“ kommen. Der Gesellschaft gehörten sogleich 19 Mitglieder an, darunter auch der „Donaubote“ in Munderkingen. Sitz der Gesellschaft und zentraler Druckort war Friedrichshafen, die Lokalteile wurden vor Ort produziert⁶⁴.

Eine Alternative zu diesem Vorgehen war der Vertragsabschluss mit einem Maternversand, der dann druckfertige Vorlagen verschickte. Eine führende Position nahm in diesem Bereich die völlig unerforschte „Süddeutsche Maternkorrespondenz“ ein, die 1920 47 Verlage in Württemberg beliefert haben soll – damit wäre mehr als jede vierte Zeitung von ihr allein bedient worden⁶⁵. Wahrscheinlich ist sie mit der von Otto Groth erwähnten (und genauso unerforschten) „Süddeutschen Zeitungskorrespondenz“ identisch, eine GmbH-Gründung von Kleinver-

⁶³ GERSTER (wie Anm. 6) S. 272.

⁶⁴ Zu den Anfängen des VERBO („Verband oberschwäbischer Zeitungsverleger“) 1922/23 vgl. STEIN (wie Anm. 2) S. 89–96.

⁶⁵ So SCHÜTZ, Die Tagespresse (wie Anm. 7) S. 424, leider ohne jeden weiterführenden Beleg.

legern, deren Stuttgarter Büro vor dem Ersten Weltkrieg 32 württembergische und sechs badische Zeitungen beliefert haben soll und von Karlsruhe aus noch einmal neun – was in der Summe 47 ergäbe, allerdings nur 32 aus Württemberg⁶⁶.

Wie viele der – Stand 1932 – 170 wirtschaftlich selbstständigen württembergischen Zeitungen (die 66 Nebenausgaben können hier außer Betracht bleiben) auf diese oder ähnliche Weise versorgt wurden oder tatsächlich auch journalistisch völlig selbstständig waren, also im heutigen Sinne als „publizistische Einheiten“ zu betrachten sind, lässt sich nur abschätzen. Hält man dafür eine Auflage von mindestens 10.000 Exemplaren für erforderlich, so kämen dafür 1932 nur 18 Zeitungen in Betracht. Und selbst wenn man das Minimum auf 5.000 Exemplare reduziert, erhöhte sich die Zahl bloß um 22. Die Wahrscheinlichkeit, dass unter jenen 116 Zeitungen, die eine Angabe zur Auflage verweigerten, solche waren, die eine Auflage von über 5.000 Exemplaren erzielten, ist gering.

Zwischen 20 und 40 publizistische Einheiten 1932 – diesen Wert muss man in Erinnerung behalten, wenn es nun darum geht, die Entwicklung nach 1945 bis in die Gegenwart zu betrachten.

Der Bedarf nach Zulieferung überlokaler Zeitungsteile für Kleinverleger wiederholte sich nach dem Ende der Lizenzphase 1949, als die bis dahin von den Militärregierungen nicht zugelassenen Altverleger wieder auf den Markt drängten. Schon am 10. Mai 1949 war von Helmut Seiler die „Arbeitsgemeinschaft süddeutscher Heimatzeitungen“ gegründet worden, die bald in „Zentralredaktion süddeutscher Heimatzeitungen“ umbenannt wurde. Schon nach kurzem belieferte sie 21 Zeitungen mit Matern aus der Zentralredaktion in Stuttgart-Zuffenhausen⁶⁷.

In den folgenden Jahren kamen weitere Verlage hinzu, unter anderem der des „Mühlacker Tagblatts“ 1951. Im *Beziehungsvertrag* wurde geregelt, dass Verleger Eugen Händle die *in der Zentralredaktion gesammelten und gesichteten neuesten politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und Landnachrichten, Kurzgeschichten, heimatlichen Aufsätze in Matern täglich in einwandfreier Beschaffenheit rechtzeitig* geliefert erhalte. Faktisch waren das zumeist vier Seiten, an die nur noch der lokale Teil mit seinen Texten und Anzeigen angefügt werden musste. Von den vier Seiten waren regelmäßig zwei der allgemeinen Politik gewidmet, eine der Wirtschaft und dem Sport und eine dem Landesdienst⁶⁸. Der Lokalteil selbst wurde mehr als zwanzig Jahre lang, bis Anfang der 1970er Jahre von nur einem einzigen Redakteur gestaltet.

1960 belieferte die „Zentralredaktion“ 16 Zeitungen in Nordwürttemberg, dazu zehn in Baden, drei in Rheinland-Pfalz und eine in Hessen⁶⁹. Ihr Ende kam 1964,

⁶⁶ GROTH (wie Anm. 2) S. 150 f.

⁶⁷ STEIN (wie Anm. 2) S. 193.

⁶⁸ Konrad DUSSEL, Eine Zeitung im Strom der Geschichte. Vom „Dürrmenez-Mühlacker Bote“ 1890 über „Der Braune Sender“ 1933 zum „Mühlacker Tagblatt“ 2015, Mühlacker u. a. 2015, S. 64.

⁶⁹ Information von Konrad A. THEISS, ehemaliger Verleger der „Schwäbischen Post“.

als sich ihr auflagenstärkster Gesellschafter, die „Leonberger Kreiszeitung“, umorientierte und sich der Gruppe „Neue Württemberger Zeitung“ anschloss. Die verbleibenden Verlage konnten die „Zentralredaktion“ nicht mehr finanzieren; die Genossenschaft löste sich auf. Die meisten württembergischen Verleger, darunter auch Eugen Händle mit seinem „Mühlacker Tagblatt“, wandten sich daraufhin dem „Südwestdeutschen Zeitungsverband“ zu, einer anderen, 1954 gegründeten Verleger-Genossenschaft. Ihre Wurzel war die 1948 lizenzierte „Schwäbische Post“ in Aalen, die bereits im Oktober 1949 Matern an 17 Zeitungen mit einer Gesamtauflage von 85.000 Exemplaren lieferte⁷⁰. Der „Zeitungsverband“ beschäftigte von 1964 bis 1967 acht Redakteure sowie fünf Sekretärinnen, kaufmännische Angestellte und Hilfskräfte⁷¹.

Die Krise des Zeitungsgewerbes in den 1960er Jahren überstand auch der „Südwestdeutsche Zeitungsverband“ nicht ohne gravierende Umstrukturierung. 1967 beschloss man die Zusammenarbeit mit der Ulmer „Südwestpresse“. Die übernahm 1968 die praktische Redaktionsarbeit und die Belieferung der angeschlossenen Verlage mit ihrem „Mantel“. Der „Zeitungsverband“ bestand danach nur noch als Interessenvertretung innerhalb der „Südwestpresse“⁷².

Zusammenfassende Zahlen zu Redaktionsgrößen liegen nur wenige vor. 1977 verlegten in Baden-Württemberg 61 Zeitungsverlage 67 Haupt- und 136 Nebenausgaben. Insgesamt beschäftigten sie 18.860 Mitarbeiter, davon 1.560 in den Redaktionen⁷³. Nun ist die genaue Verteilung in den Redaktionen schwer abzuschätzen. Nimmt man an, dass in den 17 Zentralredaktionen, den eigentlichen sogenannten publizistischen Einheiten, durchschnittlich jeweils 30 Redaktionsmitglieder beschäftigt waren, so bleiben gut 1.000 für die verschiedenen Haupt- und Nebenausgaben, also etwa fünf pro Ausgabe. Dies wiederum erscheint nicht unrealistisch, wenn man sich heutige Redaktionsgrößen von Teilausgaben betrachtet.

Um noch einmal auf den konkreten Fall des „Mühlacker Tagblatts“ einzugehen: Der Ausbau der Lokalberichterstattung begann in den späten 1970er Jahren. 1983 stand dann bereits eine sechsköpfige Mannschaft für das Lokale zur Verfügung. Bis heute hat sich das nicht nennenswert verändert. Auf seiner aktuellen Website stellt es insgesamt acht Redaktionsmitglieder vor, einschließlich der Redaktionsassistentin und dem Volontär. Zwei Redakteure werden dabei dem Online-Bereich zugewiesen⁷⁴. Die benachbarte „Vaihinger Kreiszeitung“, die wie mittlerweile das „Mühlacker Tagblatt“ auch zum Verbund der „Stuttgarter Nachrichten“ gehört, beschäftigt in ihrer Lokalredaktion sieben Redakteurinnen und Redakteure⁷⁵,

⁷⁰ Ebd.; STEIN (wie Anm. 2) S. 193 f.

⁷¹ Information von Konrad A. THEISS, ehemaliger Verleger der „Schwäbischen Post“.

⁷² DUSSEL, Eine Zeitung (wie Anm. 68) S. 66.

⁷³ Martin GLÄSER, Zum Wandel des Medienmarktes in Baden-Württemberg – Einige ökonomische Entwicklungslinien, in: Massenmedien (wie Anm. 27) S. 234–317, hier S. 255.

⁷⁴ <https://muehlacker-tagblatt.de/redaktion/> (Aufruf am 1. 5. 2020).

⁷⁵ <https://www.vkz.de/kontakt/> (Aufruf am 1. 5. 2020).

die gleichfalls kooperierende „Marbacher Zeitung“ sogar 13 – einschließlich einer Online-Redakteurin und der Redaktionsassistentin⁷⁶.

Unter diesen Umständen sind die Zeiten, in denen das Lokale der Zeitungsausgaben aus ein bis zwei Seiten einschließlich lokalen Anzeigen bestand, längst vorbei. Zumeist werden acht Seiten produziert, die dann einen Mantel von 16 bis 32 Seiten Umfang ergänzen.

Der quantitative Zuwachs ist damit eindeutig. Aber wie steht es mit der Qualität und dem Verlust an Vielfalt? Mühlacker ist in dieser Hinsicht ein schlechtes Beispiel, weil dort 1932 eine einzige Zeitung den Markt beherrschte – der „Dürrenmühlacker Bote“ –, während heute sein Nachfolger – das „Mühlacker Tagblatt“ – mit einer gut ausgestatteten Lokalausgabe der benachbarten „Pforzheimer Zeitung“ konkurrieren muss. Daneben steht das Beispiel Göppingen, das 1932 23.000 Einwohner zählte und gleich von vier Zeitungen versorgt wurde – der „Freien Volkszeitung“ der SPD, der „Staufenpost“ des Zentrums, der „Göppinger Zeitung“ der Deutschen Volkspartei und dem „unabhängig demokratischen“ auf-lagenstärksten „Hohenstaufen“. Heute kann hier nur auf die Lokalausgabe der „Neuen Württembergischen Zeitung“ zurückgegriffen werden, die wiederum im Verbund der „Südwest Presse“ entsteht.

Ohne Zweifel ist im Göppinger Zeitungswesen ein deutlicher Rückgang an politischer Meinungsvielfalt zu verzeichnen. Aber ging damit auch ein Verlust an allgemeiner journalistischer Qualität einher? Leider ist die Frage nach den Kriterien der Qualitätsbewertung bislang noch nicht befriedigend beantwortet worden, obwohl seit den 1960er Jahren eine ganze Reihe von einschlägigen Studien zum „Streitpunkt lokales Pressemonopol“ vorgelegt wurden⁷⁷. Ihre kritische Durchsicht erbrachte kein eindeutiges Ergebnis. Eher zurückhaltend musste festgestellt werden: „Anbietervielfalt allein scheint also publizistische Vielfalt nicht automatisch zu induzieren“⁷⁸.

Manche Argumente in der regelmäßig sehr abstrakt geführten Diskussion würden sicher viel von ihrer Überzeugungskraft verlieren, wenn konkrete Gegebenheiten im weiter gefassten historischen Vergleich stärker Berücksichtigung fänden. Dann würden die Vorteile einleuchten, die größere Redaktionen mit sich bringen, die sich tatsächlich nur auf das Redaktionelle beschränken können und damit ein viel intensiveres Arbeiten sicherstellen als jene vielen bis in die 1930er Jahre vorherrschenden Ein-Mann-Betriebe, in denen die Einheit von Verleger, Redakteur und Drucker galt.

⁷⁶ <https://www.marbacher-zeitung.de/kontakt> (Aufruf am 1.5.2020).

⁷⁷ Elisabeth NOELLE-NEUMANN/Franz RONNEBERGER/Heinz-Werner STUIBER, Streitpunkt lokales Pressemonopol. Untersuchungen zur Alleinstellung von Tageszeitungen, Düsseldorf 1976.

⁷⁸ Matthias KURP, Lokale Medien und kommunale Eliten. Partizipatorische Potentiale des Lokaljournalismus bei Printmedien und Hörfunk in Nordrhein-Westfalen, Opladen 1994, S. 209.

Komplexe Finanzierungsmodelle

Schon früh hat die damalige Zeitungswissenschaft sich für die ökonomische Fundierung des Zeitungsgewerbes interessiert. Welche Bereiche im doch recht komplexen Produktions- und Vertriebsprozess verursachten wie große Kosten und woher kamen die Einnahmen? Das dabei genutzte Material blieb jedoch vage – heute würde man sagen: aus Datenschutzgründen⁷⁹. Und ein Aspekt wurde dabei regelmäßig übergangen: Zwar wurden die Einnahmen und Ausgaben des Zeitungsbetriebs so weit als möglich erfasst, die „gewöhnliche Verbindung von Zeitungs- und Akzidenzdruckerei“ und die sich daraus ergebende Konsequenz für die Rentabilität des Gesamtbetriebs blieb jedoch systematisch ausgeblendet⁸⁰. Letztlich wurde nicht so recht klar, auf welche Weise vor allem die Vielzahl der Klein- und Kleinstzeitungen überhaupt überleben konnte. Nur versteckt finden sich Hinweise, etwa wenn es bei Kurt Maier 1921 hieß, dass neben den Einnahmen durch Abonnements „Erträge aus dem Inseratengeschäft [...] nur *eine* der Stützen für die Rentabilität des Unternehmens“ bildeten. Immerhin fügte er in einer Fußnote hinzu: „Die anderen Stützen sind in der Hauptsache die Erträge aus der mit der Zeitung verbundenen Akzidenzdruckerei und aus dem Papiergeschäft oder der Buchhandlung, die beide vielfach nebenher betrieben werden“⁸¹.

Einschlägiges konkretes Zahlenmaterial heute noch zu finden, ist ein ausgesprochen glücklicher Fall. Sein Vorhandensein verdient deshalb etwas breitere Darstellung. Wie bereits erwähnt, ging Hermann Traub in Munderkingen 1905 dazu über, seinen „Donauboten“ zweimal wöchentlich erscheinen zu lassen. Das zentrumsnahe Blättchen scheint sich eines besonderen Rufs weit über das damals knapp 2.000 Einwohner zählende Städtchen hinaus erfreut zu haben. Seine Auflage betrug 1909 zwar nur 600 Exemplare, aber 100 davon wurden in Deutschland außerhalb Württembergs und 50 im Ausland verbreitet – neun Exemplare sollen sogar nach Amerika gegangen sein⁸². Diese Zahlen sind umso erstaunlicher, wenn man die Angaben für den in der nur wenige Kilometer entfernten Oberamtsstadt Ehingen erscheinenden „Volksfreund für Oberschwaben“ daneben stellt: Der „Volksfreund“ verzeichnete zwar eine Auflage von 2.500 Exemplaren, aber nur einen Absatz von 100 Exemplaren im Reich. Und bloß eine einzige Zeitung ging ins Ausland, in diesem Fall nach Südwafrika⁸³. Beide Blätter gehörten zu jener übergroßen Gruppe von Zeitungen, die nur von einem einzigen Redakteur gestaltet wurden.

⁷⁹ Vgl. beispielhaft Fritz SCHULZE, Kosten und Rentabilität des Zeitungsinserats, Heidelberg 1912 (<http://digi.econbiz.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:zbw-retromon-40335>, Aufruf am 1.5.2020) und Max GARR, Die wirtschaftlichen Grundlagen des modernen Zeitungswesens, Wien/Leipzig 1912, und GROTH (wie Anm. 2) S. 155–181.

⁸⁰ GROTH (wie Anm. 2) S. 172.

⁸¹ MAIER (wie Anm. 2) S. 161. Hervorhebung im Original.

⁸² GERSTER (wie Anm. 6) S. 272.

⁸³ Ebd.

Anfang des 20. Jahrhunderts führte Hermann Traub für ein knappes Jahrzehnt genauestens Buch über seine Einnahmen wie Ausgaben und den sich daraus ergebenden Überschuss. Seine Zahlen haben sich bis heute erhalten⁸⁴. Sie zeigen sehr eindrücklich, dass ihm der Zeitungsverkauf, der sich wie fast allerorten nahezu vollständig über Abonnements vollzog, als solcher sicher keine Existenzgrundlage geboten hätte. Allerdings bildete er – gemeinsam mit der im Betrag selbstverständlich wesentlich geringeren fixen Bekanntmachungsgebühr – eine solide, sich kaum verändernde Grundlage. Hinzu traten zwei größere, jedoch mehr oder minder schwankende Einnahmebereiche: die Inserate in der Zeitung und die sonstigen Druckerarbeiten. Das Einkommen aus Inseraten wies dabei eine relativ geringe Spannbreite zwischen 1.900 und 2.700 Mark auf, das war eine Differenz von 40 Prozent. Erheblich größer waren die Unterschiede bei den Druckerarbeiten, dem sogenannten Akzidenz- oder Gelegenheitsdruck: ab und zu ein paar größere Aufträge wie Vereinsfestschriften, Organisationsstatute oder Satzungen, vor allem aber eine kaum zu überblickende Fülle von Kleinarbeiten wie Rechnungs- und Quittingformulare, Preislisten, Lieferscheine, Einladungs- oder Glückwunschkarten und vieles andere mehr. In einem schlechten Jahr trugen diese Druckaufträge nur 1.400 Mark ein, in einem Spitzenjahr fast 3.100 – das war ein Unterschied von 220 Prozent. Die folgende Tabelle stellt die Gesamtzahlen zusammen.

Jahr		Einnahmen				Ausgaben	Überschuss
	Abonnements	Inserate	Bekanntmachungen	Druckerarbeiten	Summe		
1906	1360	2053,86	150	1409,82	4973,68	3052,71	1920,97
1907	1440	1920,41	150	1660,45	5170,86	3506,73	1664,13
1908					5764	2016	3658
1909	1400	1971,31	150	2516,89	6038,20		2730,20
1910	1400	2101,05	150	2748,65	6399,70		2892,76
1911	1400	2045,69	150	2652,01	6247,70	4342,90	1904,80
1912	1600	2421,02	150	2701,15	7049,17	2740,75	4308,42
1913	1600	2627,93	150	3078,80	7456,73	3370	4086,73
1914	1600	1996,95	150	2425,15	6172,10	2596,45	3575,65

Tab. 2: Jahresbilanzen der Druckerei Traub in Munderkingen 1906 bis 1914 (alle Beträge in Mark und Pfennigen).

⁸⁴ Stadtarchiv Munderkingen, Nachlass TRAUB, Nr. 32.

Ungleichmäßige Einnahmen wie Ausgaben sorgten bei Hermann Traub für extrem schwankende Jahresüberschüsse, wie vor allem die drei Jahre 1910 bis 1912 zeigen: Von fast 3.000 Mark fiel das Einkommen Traubs auf knapp 2.000 zurück, um dann im Jahr darauf bei 4.300 Mark anzukommen. Zur Einordnung mag dienen, dass die durchschnittlichen Jahresverdienste von Arbeitnehmern in Industrie, Handel und Verkehr im Deutschen Reich 1907 933 Mark und 1913 1.083 Mark jährlich betragen⁸⁵.

Dieser genaue Blick auf die wirtschaftlichen Gegebenheiten bei einer kleinen Zeitung im Kaiserreich zeigt, dass zumindest in diesem Segment die Zeitungsproduktion allein nicht rentabel gewesen wäre. Sie musste durch zusätzliche Einkommensquellen ergänzt werden, in diesem Fall den Akzidenzdruck.

Was in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg galt, setzte sich bei den meisten Kleinzeitungen danach noch lange mit nur geringen Modifikationen fort. Noch einmal kann der Betrieb Hermann Traubs als Beispiel dienen. 1910 verzeichnete er als Arbeitslöhne für Hilfspersonal pauschal ganze 530 Mark im Jahr und 1911 sogar nur 350. Für 1937, als es 3.080 Mark waren, kann dies genauer bestimmt werden: 1.800 Mark erhielt ein ganztags beschäftigter Setzergelhilfe, 300 Mark ein Lehrling und 500 Mark eine Zeitungsausträgerin. 480 Mark gingen für tagweisen Einsatz an Hilfspersonen in der Stereotypie. 1941 war schließlich fast wieder der Stand von 1910 erreicht. Traub hatte nur noch 700 Mark an Personalkosten. Regelmäßig ging ihm nur noch ein Lehrling zur Hand⁸⁶. Ein Redakteur wurde nie beschäftigt.

Der Kahlschlag in der württembergischen (wie der deutschen) Presselandschaft nach 1933 durch die Nationalsozialisten hatte primär politische Gründe; alles ihnen Widersprechende sollte ausgeschaltet werden. Zu Hilfe kam ihm aber auch die ökonomische Schwäche der Vielzahl von Kleinverlegern, die strukturelle Veränderungen zumindest mittelfristig unabweisbar machten.

Dieses ökonomische Problem sahen auch die Besatzungsmächte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Sie wollten nicht nur die nationalsozialistische Propaganda ausschalten; die neu entstehende demokratische Presse sollte auch wirtschaftlich gut fundiert sein. An einer Vielzahl von Kleinverlagen hatten sie deshalb kein Interesse. Allerdings respektierten sie die Eigentumsrechte der Druckereibesitzer. Und so entstand für die neuen Lizenzzeitungen nach 1945 zunächst eine schwierige Situation: Die Lizenzträger hatten zwar die Lizenzen zum Zeitungsdruck erhalten, nicht aber das Eigentum an den Druckereien. Das blieb den Altverlegern erhalten. Beide Seiten waren damit zur Zusammenarbeit gezwungen⁸⁷. Und noch größer wurde das ökonomische Gewicht der Druckereien, als die Altverleger nach dem

⁸⁵ Gerhard A. RITTER/Klaus TENFELDE, *Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914*, Bonn 1992, S. 475.

⁸⁶ Stadtarchiv Munderkingen, Nachlass TRAUB, Nr. 43.

⁸⁷ MÖNNINGHOFF, *Neuanfang und Wiederkehr* (wie Anm. 27) S. 185, S. 192 ff.; DERS., *Neuanfang und Restauration* (wie Anm. 27) S. 97, S. 103 ff.

Ende der Lizenzphase wieder damit beginnen konnten, ihre eigenen Zeitungen herauszubringen.

Auf die Konzentrationsprozesse der 1960er und 1970er Jahre wurde bereits eingegangen. Ihre publizistische Bedeutung wurde viel mehr erforscht als die ökonomischen Zusammenhänge. Sie allgemeiner zu bestimmen, wäre ein Forschungsprojekt für sich. Zwei Fakten der Gegenwart könnten dabei ein Stück weit als Orientierungshilfe dienen: Zum einen spielt der Druck von Zeitungen und Anzeigenblättern für die deutsche Druckindustrie insgesamt nur eine Nebenrolle. 2015 entfielen darauf nur zehn Prozent der Produktion. Mehr als 40 Prozent machte dagegen der Druck von Werbung und Katalogen aus⁸⁸. Und zum anderen ist heute eigentlich kein Zeitungsverlag mehr zu finden, der nicht in ein umfassenderes „Medienhaus“ eingebunden wäre, in dem die Zeitung nur noch ein Geschäftsfeld unter mehreren bildet. „Seit 2010 bildet Schwäbisch Media das Dach für eines der größten Medienhäuser Baden-Württembergs“, heißt es in der Einleitung zu „Medien & Marken“ auf der Website des Unternehmens, das die „Schwäbische Zeitung“ herausgibt⁸⁹. Das Angebot reicht dabei von jeweils mehreren Tageszeitungen, Magazinen, Anzeigen- und Amtsblättern über Fernsehen und Radio bis zu „App & Web“ und diversen, damit mehr oder weniger eng verbundenen Dienstleistungen. Und auch die „Ludwigsburger Kreiszeitung“, eine der kleinsten publizistischen Einheiten im Land, ist im „Medienhaus Ungeheuer + Ulmer“ verankert, das mit einer breiten Palette an Print- aber auch anderen Angeboten aufwartet⁹⁰. Vielleicht ist es zukünftiger Forschung einmal möglich, konkrete Wirtschaftsdaten und die jeweiligen Ertragsanteile auszuwerten.

Auf die aktuelle komplexe Verzahnung erheblicher Teile der heutigen württembergischen Presse in der Südwestdeutschen Medienholding und ihrer Tochter Medienholding Süd kann hier nur hingewiesen werden⁹¹. Mit „Stuttgarter Zeitung“, „Stuttgarter Nachrichten“, „Südwest Presse“, „Schwarzwälder Bote“ und „Eßlinger Zeitung“ sind fünf der neun württembergischen publizistischen Einheiten ökonomisch unter einem Dach vereint. Die gesamte Verlagsgruppe, zu der unter anderem auch die „Süddeutsche Zeitung“, die „Rheinpfalz“ in Ludwigshafen und die „Freie Presse“ in Chemnitz gehören, ist zur Zeit der zweitgrößte Zeitungsproduzent in der Bundesrepublik⁹².

⁸⁸ Marktreport Druckindustrie. Daten und Fakten zum deutschen Druckmarkt. E-Dossier über <https://www.print.de/thema/druckindustrie/> (Aufruf am 1.5.2020).

⁸⁹ <https://www.schwaebisch-media.de/medien-und-marken/markenuebersicht> (Aufruf am 1.5.2020).

⁹⁰ <https://medienhaus.u-u.de/geschaeftsfelder/> (Aufruf am 1.5.2020).

⁹¹ https://de.wikipedia.org/wiki/S%C3%BCdwestdeutsche_Medien_Holding (Aufruf am 1.5.2020); <https://www.swmh.de/swmh-gruppe/historie/> (Aufruf am 1.5.2020).

⁹² Media Perspektiven Basisdaten: Daten zur Mediensituation in Deutschland 2019, hg. von Manfred KRUPP, Frankfurt a. M. 2019, S. 67.

So bleibt festzuhalten: In gewisser Weise gilt für das heutige Zeitungswesen, was schon für seine Vorläufer vor 150 Jahren die Regel war: Die meisten Unternehmen können nur ökonomisch überleben, indem sie auf verschiedenen Geschäftsfeldern tätig sind. Während diesem Modell früher aber vor allem kleinere und kleinste Zeitungen zu folgen hatten, ist es heute für alle zu Medienhäusern gewandelten Verlage verpflichtend.

Schlussbetrachtung

In den letzten fast 150 Jahren hat sich die Bevölkerung Württembergs etwa verdreifacht, die Zahl der in der Region gedruckten Zeitungsexemplare dagegen mehr als verfünffacht. Was auf den ersten Blick aussagekräftig wirkt, verliert bei näherer Betrachtung jedoch deutlich an Strahlkraft. Berücksichtigt man, dass früher jedes Zeitungsexemplar sicher viel mehr Nutzer hatte als heute, liegt die Reichweite der württembergischen Presse heute kaum über der der 1870er Jahre. Selbstverständlich bedeutet dies nicht, dass keine qualitative Verbesserung des Informationswesens eingetreten wäre. Während den Württembergerinnen und Württembergern der Reichsgründungszeit nur Zeitungen als aktuelle Massenmedien zur Verfügung standen, kann heute auch auf Funk und Fernsehen sowie das Internet zurückgegriffen werden.

Aber auch die Zeitungen selbst haben sich erheblich verändert. Sicherlich macht es auf den ersten Blick erheblichen Eindruck, wenn die 1920er und frühen 1930er Jahre als eine „Epoche mit bewundernswerter Pressevielfalt“ beschworen werden⁹³. Aber auch hier zwingt genauere Betrachtung zu differenzierterer Bewertung. Unterscheiden muss man zunächst einmal nach geografischen Voraussetzungen, pauschal gesagt nach Stadt und Land. Vor allem in Städten war das Zeitungsangebot von beeindruckender Breite. In Stuttgart beispielsweise wurden 1932 zehn Tageszeitungen verlegt, die Vorortblätter noch nicht einmal eingerechnet. Und selbst im deutlich kleineren Ulm waren es noch drei. Allerdings werden nur wenige sozusagen professionelle Zeitungsnutzer diese Vorgabe in ihrer ganzen Fülle genutzt haben. Die durchschnittliche Leserschaft wird das gelesen haben, was ihr weltanschaulich am nächsten stand. Die Ulmer Sozialdemokraten werden zur „Donau-Wacht“ gegriffen haben, die kirchentreuen Katholiken zum „Schwäbischen Volksboten“ und die Bürgerlichen zum „Ulmer Tagblatt“ (der „Ulmer Sturm“ der Nationalsozialisten erschien damals nur als Wochenzeitung). Die Möglichkeit zu dieser politisch motivierten Zeitungswahl war durchaus etwas Besonderes. Von den Nationalsozialisten wurde sie beseitigt. Aber die Versuche nach 1945, sie wiederaufzubauen, scheiterten durchweg. Dezidiert parteipolitisch gebundene Zeitungen fanden keine Leserschaft mehr.

⁹³ STEIN (wie Anm. 2) S. 21.

Auf dem Land sah es etwas anders aus. Hier gab es nur in Ausnahmefällen Wahlmöglichkeiten. Immerhin ist auch hier beeindruckend, in wie vielen kleinen Gemeinden eigene Zeitungen erscheinen konnten – im 1.800 Einwohner zählenden Gaildorf beispielsweise kam „Der Kocherbote“ mit einer Auflage von 2.635 Exemplaren für „Stadt und Bezirk Gaildorf“ heraus, in seiner Grundorientierung „rechts ohne parteiliche Bindung“⁹⁴. Und in Schussenried mit seinen 3.000 Einwohnern war es der dem Zentrum verbundene „Schussen-Bote“, von dem leider keine Auflage mitgeteilt wurde⁹⁵. Zeitungen dieser Größenordnung waren jedoch keine publizistischen Einheiten im heutigen Sinne. Sie wurden zumeist im Ein-Mann-Betrieb erstellt und waren auf die Übernahme des andernorts produzierten Mantels angewiesen. Ihre Lokalberichterstattung war gering, von größerer lokaler Bedeutung dürfte vor allem das lokale Anzeigenwesen gewesen sein, Wirtschaftswerbung genauso wie Familiennachrichten.

Detaillierte inhaltsanalytische Vergleiche wurden bislang noch nicht angestellt, aber allein die mittlerweile zur Verfügung stehenden personellen Ressourcen lassen es als wahrscheinlich erscheinen, dass die den einzelnen Orten im Verbreitungsgebiet der Zeitungsausgaben gewidmete Lokalberichterstattung heutzutage einen viel breiteren Raum einnimmt und eine wesentlich höhere Qualität besitzt als die in den 1920er und frühen 1930er Jahren.

Sicherlich kann der Rückgang der publizistischen Einheiten im Württembergischen wie in Deutschland allgemein bedauert werden. Allerdings stehen die Tageszeitungen in diesem Bereich in scharfer Konkurrenz mit Funk und Fernsehen und dem Internet. Die Vielfalt des Lokalen vermögen – bislang – nur sie breitflächig widerzuspiegeln. Ob dies auch weiterhin primär in Papierform geschehen muss, oder die Verbreitung in elektronischer Form genügt, ist eine Frage, die primär von der Art der Finanzierung abhängen wird. Wahrscheinlich werden sich auch hier wie zu früheren Zeiten nur Geschäftsmodelle behaupten, in denen das ökonomische Überleben des Unternehmens nicht von der gedruckten Informationsverteilung allein gewährleistet wird, sondern nur durch den Verbund mit anderen Angeboten.

⁹⁴ Handbuch 1932 (wie Anm. 4) S. 354.

⁹⁵ Ebd., S. 364.